Das Unbewusste bei Leibniz in Beziehung zu modernen Theorien

Inaugural - Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der
Hohen philosophischen Fakultät
der
Universität Basel

vorgelegt von

Hans Ganz
aus Zürich

1917

Das Unbewusste bei Leibniz in Beziehung zu modernen Theorien

Inaugural - Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der
Hohen philosophischen Fakultät
der
Universität Basel

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

vorgelegt von

Hans Ganz
aus Zürich

Genehmigt von der philolog.-histor. Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Dr. Karl Joël und Friedrich Heman.

Basel, den 23. Januar 1917.

Prof. Dr. Max Niedermann,
Dekan.

Die Dissertation erscheint in etwas erweiterter Form bei
RASCHER & CIE., ZÜRICH - LEIPZIG

Inhaltsverzeichnis.

I.

Einleitung:

Weder Psychisches noch Physisches ist rein zu objektivieren. Das Unbewusste eine gemeinsame Erklärungsbasis von Leib und Seele (methodisch). Windelband - Karl Joël - E. von Hartmann. Ewald Hering erkennt den Ordnungsbau des Unbewussten. Benekes Spurenlehre. Bergsons psychologische Bestimmung. Wundt. Jodl. Ziehen. Unbewusste Vorstellungen. Driesch. Die Mnementheorie Richard Semons (Johannes Müller). Höchstwahrscheinliche Annahmen zur Begrenzung der Untersuchung . . . . . Seite 5—25

II.

Wichtige psychologische Ausdrucksformen des Unbewussten vor Leibniz . . . . . Seite 26—43

III.

Die Substanz als Werdegrund des Unbewussten . Seite 44—60

IV.

Das Unbewusste als Werdegrund des Seelischen . Seite 61—99

V.

Ergebnis . . . . . Seite 100-102

I.

Einleitung.

Windelband erklärt, dass die Gleichsetzung der Gegensatzpaare, einerseits des Bewussten und des Unbewussten, andererseits des Seelischen und des Körperlichen aufgegeben werden muss, sobald die Existenz eines unbewusst Seelischen sich hält.[1])

Er warnt davor, das Unbewusste als ein Zwischenreich zwischen Körperwelt und Bewusstseinwelt einzuschalten. In diesem Ausblick erkennen wir aber bereits heute einen höchst wertvollen Wegweiser für die erkenntnistheoretische Einstellung zum Problem des Unbewussten. Vorläufig denken wir an eine „Lösung" überhaupt nicht, sondern wollen froh sein, wenn sich dieselbe in Form einer determinierenden Erwartungsanlage symbolisiert, wozu Natur- und Geisteswissenschaften in ihrer besonderen Arbeitsmethode gemeinsam hinführen.

Die Phänomene des Unbewussten sind ja fast allen Spezialwissenschaften zur täglichen Begleitung geworden (gleichviel ob beachtet oder nicht), und erst ein bewusstes Aufnehmen dieses Hauptproblems, dessen Missachtung in Zukunft bedeutende Fehlerquellen[2]) des Be-

[1]) Die Hypothese des Unbewussten. Heidelberg 1914, S. 22.

[2]) „Die zwischen dem Feld des Oberbewusstseins und den messbaren Reizungen oder Muskelreaktionen liegenden unterbewussten Gehirntätigkeiten fälschen beständig und notwendig

obachtens[1]) und Erschliessens zur Folge hätte, wird jene universale Anschauungsbasis erstellen, auf der eine Ordnungslehre des Unbewussten allgemeine Anerkennung finden muss.

Hatte das Hauptproblem „Leib und Seele" zweieinhalb Jahrtausende den denkenden Geist Europas polarisiert, so müssen wir gefasst sein in einer kommenden Aufklärung über die Erkenntniswirkungen des Unbewussten, eine neue dritte Grösse zu finden, welche den metaphysischen Grund jenes Problems erweitert, aber in monistischer Weise vielleicht vereinfacht. Wir suchen nach *gemeinsamen Prinzipien,* die Leib und Seele in einer Gemeinschaft besitzen, die aber eine Erklärung im Sinne des psycho-physischen Gleichlaufs ausschliesst. Die Wechselwirkung, die jener leer und rätselhaft postuliert, „muss sich in einen Uebergang verwandeln". So schreibt *Karl Joël*[2]): „Nicht zwei Substanzen, die aufeinander wirken, sind Seele und Körper, sondern zwei Funktionsweisen, die ineinander übergehen. Die Seele ist nun nicht mehr bloss so flüchtig wie das wandernde Bewusstsein, der Leib nicht mehr so starr wie der Leichnam. Im Uebergang gestaltet sich die Seele, im Uebergang belebt sich der Leib."

Biologie und Psychologie lehren uns die fortwährende Veränderung von Bewusstsein und Körper. Wo

das Fechner-Weber'sche Gesetz." *Forel*, das Sinnesleben der Insekten, 1910, S. 350.

[1]) Die mnemischen Empfindungen, welche unserer Seh-Handlung innewohnen, entspringen dem Unbewussten und trüben das objektive Beobachten (besonders dynamischer Gestaltungen) des Naturforschers.

[2]) Seele und Welt. Diederichs, 1912. S. 94.

liegt die identische Grösse, die unsere Denkvermögen, als Resultate beider Anschauungsströme von Sinnlichkeit und Verstand, aufbewahrt? So transzendent diese Frage anmutet, wir dürfen sie für unsere kleine Untersuchung psychologisch beschränken. Da die gesamte Erfahrung aus den Erlebnissen des Leiblichen und Seelischen sich aufbaut, so muss für beide Reiche eine Ablagerung ihrer Erwerbungen stattfinden, die für beide Gemeinschaft bedeutet. Denn die Transformation des Seelischen ins Leibliche und des Leiblichen ins Seelische geschieht schon in der Empfindung, schon in der sinnlichen Wahrnehmung[1]). Wir haben kein Mittel, ein rein Psychisches oder ein rein Physisches zu objektivieren. Diese Trennung ist eine logisch abstrahierte. In jedem Gedankenvergleich schwingen die Relationen mit, die jene mit den sinnlichen Vorstellungen genetisch verknüpfen; in jedem Umsatz oder Geschehen des Materiellen entscheiden die psycho-dynamischen Elemente des Denkprozesses, der diese Handlung veranlasst. So erkennen wir methodisch leicht das dritte Reich, das Unbewusste, als die gemeinsame Erklärungsbasis von Seele und Körper.

Eduard *von Hartmann* hat als Erster die erkenntnistheoretische Bedeutung dieser dritten Grösse voll erkannt und stellte auf sie eine grosse Weltphilosophie. Angeregt durch Schellings Grundgedanken, dass die Natur selbst werdende Intelligenz, bewusstlose Vernunft sei, welche Ich werden will[2]), erkannte Hartmann für alle Wissensgebiete die gemeinsame Notwendigkeit einer genetischen Betrachtung im Sinne des Aufbaus vom

[1]) Hartmann, Phil. d. Unb. 11. Aufl., vergl. S. 281—305.

[2]) Windelband. Gesch. d. n. Philos. Bd. II, S. 251, 5. Auflage.

Unbewussten zum Bewussten. Trotzdem leugnet er die Grade des Bewusstseins und darf somit nicht etwa als Vorläufer der modernen Psycho-biologie, die das Psychologisch-Unbewusste erforscht, angesehen werden. Er wurde durch das Studium des Physiologisch-Unbewussten zu der Setzung veranlasst: „Die Hypothese rein psychischer Dispositionen ist neben den nicht mehr abzuweisenden leiblichen Dispositionen etwas völlig Ueberflüssiges und darum wissenschaftlich Unberechtigtes; sie stammt aus einer Zeit, wo die deutschen Psychologen die Bedeutung der molekularen Gehirn- und Gangliendispositionen noch gar nicht kannten“[1]). Er erkennt die organische Brücke, die von Leib zu Seele führt, aber den *Ordnungsbau* dieser Gehirnspuren-Theorie suchte er nicht zu ergründen. Das Unbewusste, das Geschichte, Eros, Instinkt, Mystik, Denken etc. erklären soll, findet noch kein eindeutiges natürliches Prinzip, wie es etwas später *Ewald Hering* ausgesprochen hat. War das Unbewusste für Hartmann ein durchaus metaphysisch[2]) erschlossenes schöpferisches Prinzip, das die Vorstufen der *Produktion* erklären will, so begreifen wir, weshalb er das Phänomen der *Reproduktion* im Organischen und Seelischen nicht als Fundament des Gemeinsamen erkannte. Hering nimmt eine gegenseitige gesetzmässige Abhängigkeit zwischen Geistigem und Physiologischem an. Die Phänomene

[1]) 1. c. Vorw. z. II. Aufl., S. XXXIV. Vergl. die Auffassungen des „physiolog.“ und „relativen“ Unbewussten: in E. *v. Hartmann*, Moderne Psychologie, S. 76 ff.

[2]) „Spekulative Resultate nach induktiv naturwissenschaftlicher Methode“ sind bei der Uebertragung ins Geisteswissenschaftliche metaphysisch geworden.

des Bewusstseins erscheinen als Funktionen der materiellen Veränderungen der organisierten Substanz. Er bringt eine grosse Reihe scheinbar weit auseinander liegender Erscheinungen, die „teils dem bewussten, teils dem unbewussten Leben des Organischen angehören“[1]), unter einen Gesichtspunkt und betrachtet sie „als Aeusserungen eines und desselben Grundvermögens der organisierten Materie, nämlich ihres *Gedächtnisses* oder Reproduktionsvermögens.“ Er spricht es aus, dass das Gedächtnis nicht eigentlich als ein Vermögen des Bewussten, „sondern vielmehr des Unbewussten anzusehen ist“[2]). Flüchtig erscheinen die Vorstellungen auf „der Bühne des Bewusstseins“. Nur dort sind sie Vorstellungen. Was von ihnen, nach ihrem Abgang ins Unbewusste, fortdauert, das ist jene „besondere Stimmung der Nervensubstanz, vermöge deren dieselbe den Klang, den sie gestern gab, auch heute wieder ertönen lässt, wenn sie nur richtig angeschlagen sind.“ Die Nervensubstanz bewahrt treu die Erinnerungen des seelischen und leiblichen Geschehens.

Herings toleranter Forschergeist gibt zu, vom Standpunkte der Psychologie dürfen die unbewussten Nervenprozesse als *unbewusste Vorstellungsreihen* aufgefasst werden, „denn der Psychologie verschwände oft genug die Seele unter den Händen, wenn sie sich nicht an ihren unbewussten Zuständen festhalten wollte“[3]).

Die nervösen Erregungen, welche von den Sinnesorganen bis zur Grosshirnrinde vordringen, hinterlassen

[1]) *Hering, E.* Ueber d. Gedächtnis als eine allg. Funktion der Materie. Wien, 1876. S. 7.

[2]) Ebenda S. 9. — [3]) S. 11.

nach ihrem Abklingen als seelische Erscheinung Veränderungen in der Rinde, sogenannte Spuren. Die Summation dieser fast unendlich vielen Spuren ist das Gedächtnis der organischen Substanz. Während Hering dieses ins Physiologisch-Unbewusste verweist, hat *Beneke* eine psychologische Spurenlehre schon dreissig Jahre früher für das Prinzip des Unbewussten aufgestellt. Nach ihm erhält sich Alles, was in der Seele gebildet worden ist, „auch *nachdem* es aus dem Bewusstsein oder der erregten Seelenentwicklung verschwunden ist, im unbewussten oder inneren Seelensein, aus welchem es dann später wieder in die bewusste Seelenentwicklung eingehen oder reproduziert werden kann“[1]).

Das unbewusst Beharrende nennt er „Spuren“. Auf ihnen kann eine „Angelegenheit“ entstehen, indem sich eine Einbildungsvorstellung, eine Empfindung vorbildet. Diese Spuren sind nun aber an kein leibliches Organ geknüpft. Sie sind, „was zwischen der Produktion einer Seelentätigkeit (z. B. einer sinnlichen Wahrnehmung) und ihrer Reproduktion (z. B. als Erinnerung) in der Mitte liegt“[2]). Da beide Akte nach Beneke psychisch sind, so muss man seine „Spuren“ als psychische Formen begreifen. Sie sind die Träger des Gedächtnisses. So gibt er bereits Grundzüge einer psychologischen Mnemen-Lehre, die heute sich stark befestigt hat[3]). Das Unbewusst-Angeborene, das z. B. bei Hartmann im Hinblick auf den Stand der Forschung eine

[1]) *Beneke E.* Lehrb. d. Psychol. 2. Aufl. 1845, S. 26.

[2]) Ebenda S. 28.

[3]) Vergl. *Beneke* l. c. K. V. Reproduktive Bildungsformen und Vermögen.

zu mächtige Rolle spielt, wird von Beneke nur als „Urvermögen“ der Seele gefasst, das wesentlich Strebung bleibt. Erst durch die äusseren Sinnesreize werden diese Vermögen entwickelt und zu Anlage oder Talent. Wenn auch Andeutungen auf ein Verhältnis dieser Spuren zu Veränderungen in der Substanz (Reizwirkung) bei Beneke auftauchen, so ist ihm das Gedächtnis doch durchaus eine Fähigkeit der Seele, das Bewusstsein eine fliessende Einheit, die sich als Inhalt eben in jenem Unbewussten erlebt.

Gewiss ist die Annahme, das Gedächtnis sei eine Eigenschaft des Seelischen, älter und natürlicher als die physiologische Hypothese, denn die Nachwirkungen des psychischen Erlebens können wir nur introspektiv erfahren, also psychologisch. Die Vorstellung von Spuren haben wir durch Beobachtung physikalischer Nachwirkungen an Körpern erhalten. Vielleicht auch diese nur beobachtet, weil wir den entsprechenden Erkenntnisapparat als Gedächtnis besitzen[1]).

Eine merkwürdige, verbindende Stellung zwischen Hering und Beneke nimmt *Bergson* ein. Auch ihm ist das Bewusstsein nur „un fleuve qui grossit sans cesse et qui ne remonte jamais à sa source“[2]), während die eigentliche Seele im Unbewussten besteht. Die ganze Vergangenheit schlummert in uns „à l'état inconscient“,

---

[1]) Vergl. E. Becher. Ueber physiolog. und psychische Gedächtnishypothesen. Arch. f. d. ges. Psych. XXXV. Bd. 1. Heft, S. 133.

[2]) Vergl. *F. Grandjean.* Paris 1916. Une Révolution dans la Philosophie, p. 85.

als „un poids mort que nous traînons avec nous et dont nous aimons nous feindre débarrassés“[1]).

Dieses seelische Gedächtnis, das unser Erleben aufspeichert, hängt aber nach ihm nicht vom Gehirn ab. Der Geist allein besitzt die „plans de conscience“ (eigentlich: Schichten des Unbewussten), in denen die Erinnerungen liegen und dann auftauchen. Das Gehirn, das Bergson nicht als Erzeuger des Geistes gilt, sondern als eine Art „Transformatorenstation, in der die Bewegung des Geistes für die Einwirkung auf die materielle Welt umgeschaltet, automatisiert und mechanisiert wird“[2]), bewahrt nicht das Gedächtnis auf. Er will vielmehr die Unabhängigkeit des seelischen Gedächtnisses von dem des Gehirnes beweisen. Die Rolle des Gehirns ist nicht im Sinne eines psychophysischen Gleichlaufs gedacht. Es aktualisiert den Erinnerungsprozess, ähnlich wie „le corps conserve des habitudes motrices capables de jouer à nouveau le passé“ [3]). Aber in diesen motorischen Zentren des Gehirns liegen die Erinnerungsbilder nicht potentiell vor. Die Vergangenheit speichert sich nur im Unbewussten der Seele auf. Die motorischen Mechanismen bilden ein Aktionsgedächtnis für sich, das nur dem psychischen Erinnern die Handlung ermöglicht, ohne ihm *organisch-identisch* zu entsprechen. Das seelische Gedächtnis beruht also auf dem motorischen, also nicht im Sinne der Identität Herings. Nicht der Träger der vollen Geistesvorgänge

[1]) *H. Bergson.* Matière et Mémoire. Paris 1914, p. 157.

[2]) Vergl. *Ad. Keller.* Eine Philos. des Lebens. Diederichs 1914. S. 25.

[3]) *H. Bergson.* M. et M. S. 251.

ist das Gehirn, sondern lediglich „un organe de pantomime, de mouvement“[1]). Bergson betrachtet die Annahme der Lokalisation der Erinnerungsspuren in der organischen Substanz als zu hypothetisch, um sie mit den introspektiv sicher erfahrenen Gedächtnisbilderreproduktionen zu identifizieren. Sein Beweis geht dahin: „Si les souvenirs étaient réellement déposés dans le cerveau, aux oublis nets correspondraient les lésions (krankhafte somatische Veränderungen) du cerveau caractérisées“[2]). So beobachtet man in den Amnesien, wo ganze Perioden des Gedächtnisses vollständig verloren bleiben, keine Gehirnverletzungen, obschon man (Sprachaphasie) die Gehirnlokalisation kenne.

In der Tat verdient diese spezielle und die allgemeinen Beobachtungen, dass *tiefgreifendste Veränderungen des Seelisch-Unbewussten,* wie z. B. die sog. „dementia praecox“, meistens *keine Gehirnbefunde* (Defekte) aufweisen, eine überaus grosse Beachtung[3]). Bergson verlässt sich vorläufig auf die psychologische Bestimmung des Unbewussten. Daher ist ihm die Idee einer unbewussten Vorstellung (représentation inconciente) klar und geläufig. Er spricht sich lapidar aus: „réaliste ou idéaliste, vous pensez évidemment, quand vous parlez de la ville, de la rue, des autres chambres

[1]) Foi et Vie, l'Ame et le Corps, 20 décembre 1912.

[2]) Mat. et Mémoire, p. 265.

[3]) Vergl. *Jung, D.* Inhalt der Psychose. 1914, Deuticke. S. 6. „Resümieren wir: Etwa 1/4 unserer Geisteskranken weisen mehr oder weniger ausgedehnte Zerstörungen des Gehirns auf. 3/4 aber ungefähr haben ein Gehirn, das meistens intakt zu sein scheint oder höchstens solche Veränderungen aufweist, die an der psycholog. Störung durchaus nichts erklären.“

de la maison, à autant de perceptions absentes de votre conscience et pourtant données en dehors d'elle. Elles ne se créent pas à mesure que votre conscience les accueille; elles étaient donc déjà en quelque manière, et puisque, par hypothèse, votre conscience ne les appréhendait pas, comment pouvaient-elles exister en soi sinon à l'état inconscient?" [1])

Da wir in der nun folgenden Untersuchung hauptsächlich die *unbewusste Vorstellung* als Begriff behandeln müssen, wollen wir noch einige moderne Standpunkte in dieser Streitfrage anführen. Der streng empirische Psychologe *Wundt* lehnt die Annahme unbewusster seelischer Inhalte als Wirkungsfaktoren auf das Bewusstsein ab, da es sich „in diesen Fällen in Wahrheit nicht um unbewusste, sondern überall um nur *dunkler bewusste* psychische Elemente handelt — und er findet, dass, sobald man dies in Rechnung bringt, den hypothetischen unbewussten Vorgängen tatsächlich nachweisbare oder jedenfalls minder hypothetische Bewusstseinsvorgänge substituiert werden können[2]). Die Reproduktion der Vorstellungen sei kein Beweisgrund für die Existenz unbewusster psychischer Inhalte, denn diese Vorstellungen müssten sich unverändert erneuern beim Erinnern. Jede scheinbare Erweckung der latenten Vorstellung sei daher ein neuer Vorstellungsprozess, „auf den die von früheren Vorstellungen zurückgebliebenen Dispositionen einwirken." Auf mehr als die Möglichkeit der Erneuerung beziehe sich unsere Kenntnis der unbewusst gewordenen Elemente nicht. Er kommt so-

[1]) Bergson l. c 154.

[2]) *Wundt.* Grundz. d. physiolog. Psychologie. Bd. III, S. 327.

gar im „Grundriss der Psychologie“ [1]) zur Behauptung, dass Annahmen über den Zustand des Unbewussten oder über „irgendwelche unbewusste Vorgänge“ durchaus unfruchtbar seien für die Psychologie.

Jodl, obschon auch auf den Prinzipien einer physiologischen Psychologie aufbauend, sieht doch einen Hauptzug des psychischen Lebens in der „beständigen Ausgleichung von bewussten und unbewussten Elementen gegeneinander[2]). Als „Spur“ bezeichnet er, ähnlich wie Beneke, dasjenige, was zwischen der primären Existenz eines Bewusstseinsphänomens und seiner Reproduktion in der Mitte liegt. Den Ausdruck „Unbewusste Vorstellung“ vermeidet er, da eine Vorstellung, welche nicht bewusst sei, „d. h. nicht vorgestellt wird, eine contradictio in adjecto ist“ [3]).

Inwiefern die unbewusste Vorstellung eine *psychologische* Neuentdeckung war, werden wir dann bei Leibniz verstehen. Dass dabei ein historisch bedingter, logischer Widerspruch entsteht und psychische Elemente sowohl bewusst als unbewusst existieren können ohne ihre Identität wesentlich zu ändern, führt den „starren Bewusstseinsdenker“ immer zur Ablehnung einer introspektiven Tatsache, die er in anderer Form wieder zugibt: im Erinnern. So ist für Jodl das Gedächtnis eine Eigenschaft des Bewusstseins; was als primärer Eindruck ein psychophysischer Vorgang war, das sei er auch bei der Wiederholung. Wie der Reiz, der ein organisches Wesen mit entwickeltem Nervensystem treffe, zugleich

[1]) 11. Auflage. S. 251.
[2]) *Jodl.* Lehrb. d. Psych. 1896. S. 115.
[3]) L c. S. 463.

Nervenerregung und Empfindung sei und die Retention der Erregung ein psychophysisches Beharren (Spur), so müsse auch die Reproduktion des Reizes zugleich Auslösung einer latenten Energie und psychische Wiederbelebung sein. Aber eben dieses psychophysische Beharren haben wir nur durch die Tatsache des Bewusstwerdens einer Gedächtnisvorstellung *erschlossen,* also aus einem seelischen Vorgang, der sich aus dem Unbewussten ins Bewusste vollzog. Jodls Behauptung, die seelische Beharrung als Vorstellung bleibe sich nicht gleich, ist kein Gegenbeweis für ihr Bestehen. So können doch Jugendeindrücke aus scheinbar totaler Vergessenheit klar und fast deutlicher als im ersten Empfangenhaben auftauchen. Auf S. 116 Z. 2 braucht Jodl selbst den Ausdruck „unbewusst gebliebene Vorstellung", indem er natürlicherweise vom Vorstellungserinnern alternder Menschen spricht.

Es ist wohl keine fruchtbare Tendenz, das Leben des Seelischen möglichst schnell auf physiologische Schemata festzulegen, weil seine Wesenheit so hartnäckig unfassbar bleibt. Ein zu frühes Vergewaltigen des Psychischen durch die Beschränkung materiellen Wissens kann und muss den Ordnungsbau einer zukünftigen Psychologie erschweren. Was wir seelisch erkennen, sollen wir aus erster Forderung in seelischen Bezügen zu erklären suchen.

Wir sehen, im Allgemeinen stimmen alle Ansichten dahin überein, das Unbewusste im Sinne des Gedächtnisses sei sowohl eine Fähigkeit des Nervensystems, des Gehirns, der motorischen Zentren, als auch der Seele, bald als Eigenschaft des Bewusstseins oder des

Unbewussten. Statt eines Entscheides fragt es sich einfach, mit welcher *Methode* kommen wir weiter, mit der psychistischen oder der physiologischen Hypothese. Eine Theorie, die beiden gerecht zu werden versucht, stellt *Ziehen* auf. Neben der Annahme materieller Veränderungen in der Substanz als „latenter Vorstellungserregungen", nimmt er unbewusste Vorstellungen als Dispositionen hinzu, die gradweise ins Bewusstsein rücken. Aber diese psychische Spur ist kein seelischer Inhalt wie etwa bei Bergson, sie beeinflusst durch Mitschwingen die Bewusstseinsvorgänge. Folgendes Bild zeigt deutlich seine Auffassung des Unbewussten: „Denken Sie an die Sterne, Räder, Namenszüge und andere Figuren aus Gasröhren, wie Sie dieselben bei Illuminationen sehen. Unangezündet gleichen sie den sog. latenten Erinnerungsbildern; Form und alles andere ist schon als Disposition vorhanden. Aber irgend ein Funke muss erst das aus zahllosen Löchern der Röhren hervorströmende Gas entzünden, damit die latente Form als leuchtende Wirklichkeit erscheint . . . der vom Reiz ausgelösten materiellen Rindenerregung entspricht psychisch die Empfindung, dem Residuum dieser Empfindung entspricht nichts[1])." Und doch anerkennt er auch die unbewusste Vorstellung; „wenn Sie „Pflanzen" denken, so treten in Ihnen sofort bestimmte einzelne Pflanzen oder Pflanzenteile undeutlich vor Augen. Das sind eben jene mitschwingenden Einzelvorstellungen"[2]). Auch ein neuester Forscher, *Müller-Freienfels,* lehnt nach einer umfangreichen Untersuchung

[1]) *Ziehen.* Leitf. d. physiolog. Psycholog. S. 137 f.
[2]) S. 145.

die latenten Vorstellungen ab. „Denn erstens ist ihre Identität mit den Vorstellungen in keiner Weise festzustellen, vielmehr erweisen sich die Wirkungen, wo sie ins Bewusstsein treten, als völlig heterogen von den Vorstellungen“ [1]). Zu diesen Ausführungen wollen wir nur noch die Tatsache anführen, wie Vorstellungen entferntester Zeiterlebnisse intakt wieder erkannt werden, jedenfalls mit psychologischer Gewissheit. Daher müssen diese Dispositionen bereits schon *psychische Struktur* haben. Wir sind fähig, irgendwelche Gegenstände unserer frühen Jugend in totaler Deutlichkeit aus dem Unbewussten herauf vorzustellen und können den originalen Gegenstand — bis dahin irgendwo in Vergessenheit — zur Prüfung herbeiziehen.[2]) So wissen wir auch von Lawinenverschütteten, die in voller Vorstellungsdichte, ohne irgendwelche diesbezüglich unterstützende Aussenreize, optisch-latente Gedächtnisbilder der ersten Lebensjahre reproduzierten. Das Zustandekommen einer komplexen Vorstellung ist doch schliesslich so überaus mannigfaltig sinnlich und dynamisch kompliziert, dass in einer oder zwei Sekunden ihr psychisch bestimmtes Sosein genetisch nicht denkbar wäre. Wie man den sensorisch-reproduktiven Charakter leugnen kann, ist der psychologischen Auffassung schwer verständlich.

[1]) Das Denken und die Phantasie. Leipzig 1916. S. 87.

[2]) Ein junger Bergsteiger, der von einer Lawine überstürzt wurde, erzählte mir, er habe — mitten in der Schneemasse — Gegenstände seiner ersten Kindheit reproduziert, daran er sich längst nicht mehr erinnern konnte. Er erkundigte sich brieflich nach den Einzelheiten des Geschauten (Pfeffermühle,Salzfass...). Seine ausführlichen Beschreibungen, denen er bewusst nicht traute, trafen völlig zu.

Wenn wir endlich noch die Ordnungslehre von *Driesch* befragen, so wird es uns klar, dass der Streit um die unbewusste Vorstellung bald als terminologischer erscheinen möchte. Er sagt: „Unbewusste „Vorstellungen" gibt es ganz gewiss nicht, wenn das Wort „Vorstellung" ein bewusst Gehabtes bedeuten soll; wohl aber gibt es, muss es — so will das ordnende Denken — Etwas geben, was der Ursprung alles Bewusst-Gehabt-werdenkönnenden ist, und dieses Etwas mit allen seinen Soseins-Eigentümlichkeiten, dieser Vorstellungs-Schaffer, ist als solcher nicht „bewusst", ist jedenfalls nicht Ich als Bewusst-Habender.[1])

Das Unbewusste wurde eine anerkannte Unbedingtheit nicht nur des erkenntnistheoretischen Streites, sondern der differenziertesten Gegenansichten der Psychologie und Physiologie. Bedenken wir das Seltsame: *Je länger die Menschheit lebt, desto mehr erfährt sie von ihrem Ursprung*, desto tiefer und deutlicher blickt sie in das Gewordene der Vergangenheit. Wie das Einzelindividuum im beginnenden Greisenalter, die Erlebnisse seiner ersten Jugend, die in allzu grosser Nähe des Ich damals der Spontaneität innerster unbewusster Energien entsprangen, im Zusammenhang eines erbauten Gedächtnis' bewusst verdeutlicht, so erkennen die zeitlichen Gattungsschichten das Leben der Vorfahren mit stärkerer Klärung der realen Zusammenhänge, als diese selbst es vermocht. Die vorläufig summenhafte Zunahme der Erkenntniswerte liegt im biologischen Prozess des Werdens und Beharrens im Unbewussten, im Prozess des Gedächtnisses oder der Mneme. Diesen

[1]) *Driesch.* Ordnungslehre. 1912. S. 319.

Zuwachs an Leben im Leben, dieses Schöpferische aus dem Unbewusst-Gewordensein, wollen wir — in gesetzter Beschränkung — auf der Grundlage der Mneme zur Erklärung zwingen, ohne vorläufig „das Aktivistische" zu berücksichtigen.

Die Gesetze der Mneme hat wohl *Richard Semon*[1]) (auf dem Wege über Butler, Spencer, Hering etc.) sowohl für das organische Geschehen physiologisch, als auch für das psychische Geschehen introspektiv-analytisch am bedeutsamsten darzulegen vermocht. Für beide Betrachtungsseiten wählt er eine gemeinsame Terminologie. Da wir uns erkenntnis-theoretischer Gedankengänge enthalten wollen und bereits im Hinblick auf die folgende Untersuchung für die Auffassung des Unbewussten einen monistisch gerichteten Standpunkt gewählt haben, so nehmen wir die nun zu erläuternden Begriffe Semons in unsere Terminologie auf. Für die physiologische Spur und die psychologische Gedächtnisbeharrung setzt er gemeinsam den Begriff: Engramm, resp. Engrammkomplex. „Alle gleichzeitigen Erregungen (in unserem Falle manifestiert durch Empfindungen) innerhalb eines Organismus bilden einen zusammenhängenden simultanen Erregungskomplex, der als solcher engraphisch wirkt, d. h. einen zusammenhängenden und insofern ein Ganzes bildenden *Engrammkomplex* zurücklässt"[2]). Dieser bleibt latent im Organismus. Kehrt

[1]) *R. Semon.* 1. *Die Mneme* als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens. 1911, 3. Aufl. 2. *Die mnemischen Empfindungen* in ihren Beziehungen zu den Originalempfindungen. 1909. 1. Aufl.

[2]) Die mnemischen Empf. l. c. S. 146.

nun ein Teil des Originalkomplexes, der den Engrammkomplex verursacht hat, später wieder, so ruft er diesen in seiner Ganzheit zurück. Dieses seelisch-organische Erinnern nennt Semon *Ekphorie*. Die Engramme können nur vom Individuum erworben sein als individuelles Gedächtnis, oder ererbt als Artgedächtnis im Sinne Herings. Die Summe sowohl der ererbten als der individuell erworbenen Engramme eines Organismus bilden die *Mneme*. Forel[1]) entschuldigt die neuen Begriffe so: „Wenn die Empfindung blau das gleiche ist wie ein bestimmter Erregungskomplex im Hinterhauptlappen des Gehirnes, können wir für das Gemeinsame weder das Wort blau noch das Wort Neuronenerregung brauchen. Deshalb musste Semon eine eigene Terminologie gründen, die man gleichzeitig für das Gemeinsame im Physiologischen und im Introspektiven benutzen kann."

Die Klärungswirkung des Engrammbegriffs auf die Auffassung des Unbewussten ist von grösster Bedeutung. Die stets wechselnde äussere energetische Situation auf unserem Planeten wirkt als *Umgestalterin*. Sie beeinflusst engraphisch die organische Substanz. Sie baut so in Seele und Organismus ein dynamisches Ebenbild als Gedächtnis. Die Mneme wirkt als *Erhalterin dieser Umgestaltung*[2]) in der Flucht der Erscheinungen. Aber diese Mneme ist selbst eine kleine lebende Welt geworden, ein dichter Mikrokosmus des äusseren Geschehens. Diese innere Welt des tätigen Unbewussten hat schon *Johannes Müller* gekannt und

[1]) *Forel Aug. Gehirn und Seele.* 12. Aufl. 1914. S. 23.
[2]) Die Mneme. S. 403.

die Bedeutung der Mneme als Prinzip der inneren Empfindungen, die sich in jeden Vorstellungsprozess (originaler Empf. Kompl.) drängen, erkannt.

„Die Welt der Vorstellungen und das Unbewusste" sagt er in seiner Sprache, „welche auf die Sinnessubstanz wirken kann, verhält sich daher zu dieser als Mittel der Reizung *so gut und ebenso wie die äussere Welt* der Objekte" [1]). So ist dieser latente Engrammschatz eines Empfindungslebens mächtig, der den originalen Empfindungshandlungen oft nur an Vividität nachsteht. Das Unbewusste hat so die Potenz zu einem endophysischen Erleben, das für die Geisteswissenschaften eine gewaltige Bedeutung enthält. Auch Semon ist dies nicht entgangen, schreibt er doch im Vorwort zur ersten Auflage der „Mneme": „Es liegt so nahe, die Fähigkeiten der Organismen, auf dem Wege der Keimbildung ihr körperliches Bild und ihre dynamischen Eigentümlichkeiten wieder aufleben zu lassen, mit dem Reproduktionsvermögen zu vergleichen, das wir bei Menschen und höheren Tieren als Gedächtnis bezeichnen, dass es ein Wunder wäre, wenn diese Uebereinstimmung nicht Philosophen und Naturforschern wiederholt aufgefallen wäre. Sollte mir oder einem andern der Beweis gelingen, dass mehr in diesem Gedanken steckt, als ein spielender Vergleich, so werden höchst wahrscheinlich Kenner der menschlichen Geistesentwicklung nachweisen, dass vom Altertum bis in unsere Tage dieser oder jener Denker

---

[1]) *J. Müller*, Ueber d. phantast. Gesichtserscheinungen. Coblenz 1826, S. 95, § 166.

gelegentlich eine verwandte Vorstellung zum Ausdruck gebracht hat.“ [1])

Davon ausgehend dürfen wir annehmen: wenn von Generation zu Generation durch die ekphorisch gesteigerte morphologische Entwicklung der Individuen ein *Anderswerden* der Mneme bedingt wird (das schöpferisch-aktive Prinzip geht direkt aus Semons Werk nicht hervor), dann müssen wir auch in der Geistesgeschichte einen biologischen Ausdruck dieser Organismenveränderungen auffinden. Beschäftigt sich Semon ausschliesslich mit der erworbenen Mneme, die wir psychologisch als das Unterbewusste begreifen wollen, so hat er doch das empirische Wissen um die Ekphorie *ererbter Engramme* [2]), deren Summe wir entsprechend das Unbewusste nennen dürfen, morphologisch dargestellt und gedeutet.[3])

Die Frage, ob mnemische Empfindungen aus dem ererbten Engrammschatz ausgelöst werden, erscheint *dringend*. Hier münden ja alle Probleme der Vererbung ein. Aber welche Wege führen zur Erforschung latenter Besitze der Seele? Nachdem wir einen Augenblick die

---

[1]) Eine kurze Orientierung über die Lehre Semons in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie*. 2. Jahrg. 2. Heft, S. 169—197. 7. Jahrg. 1. Heft, S. 1—34.

[2]) Mn. Empf. l. c., S. 4. „Die Erörterung der interessanten und schwierigen Frage, ob überhaupt oberbewusste mnemische Empfindungen aus dem ererbten Engrammschatz ekphoriert werden können, behalte ich mir für eine spätere Gelegenheit —‘ vor.“

[3]) So beruhen die periodischen Lebensvorgänge auf Ekphorie ererbter Engramme: Brunst, Ovulation, Wandertrieb der Vögel, der Menschen; Vegetationsperioden der Pflanzen (Blätterfall der Bäume), vgl. Mneme, S. 93 ff.

verwirrende Tiefe dieser Problemstellung gestreift haben, schlagen wir eine Richtung ein, die sich scheinbar von aller empirisch-psychologischen Methode abwendet. Wir fragen nach den Eindrücken, welche uns unsere Vorfahren in irgend einer Form übermacht haben. Ja, können wir in uns introspektiv psychische Inhalte aller Funktionszusammenhänge (Triebmechanismen), Funktionsperioden wahrnehmen, welche als Ekphorien ererbter Engrammassen festgestellt werden dürften? Dringt eine analytische Energie so tief ins Unbewusste, dass sie eine Grenze zwischen erworbenen und ererbten Engrammschichten auffindet und diese zu unterscheiden vermag? Ist dies vorläufig in der Analyse der eigenen Seele oder überhaupt der Einzelseele mit psychologischer Gewissheit nicht möglich, wäre dann ein Aufdecken ererbter Seeleninhalte in der Geschichte des Geistes oder der Denkfunktionen möglich? Zum mindesten etwa in enthüllbaren Objektivationen unbewusster Erbvorgänge? Es bleibt höchstwahrscheinlich:

Ein endlich langes morphologisch gleichartiges Geschehen wird latent im Unbewussten aufgespeichert. Dieses physische Potential wird durch die Vorgänge der immer fortschreitenden Biogenese (im Sinne einer aktiven Mneme) *energetisch erhöht und tritt nun einmal in seiner Ekphorie psychisch auf* — als seelisches Erlebnis.[1])

Damit haben wir den Standpunkt ausgesprochen,

[1]) Vgl. *Hans Driesch,* Leib und Seele 1916, S. 22, „dieses psychische Sosein stammt im Strome der Zeit von diesem physischen Sosein."

unter dessen psychologischer Transformation wir die Realität des Unbewussten bei Leibniz erforschen wollen. Diese einleitenden Erörterungen sollen lediglich dazu beitragen, jene auf psychologische Werte ausgehende Einstellung zu ermöglichen, welche für die Betrachtung des Leibniz'schen Unbewussten uns Richtung geben wird. Dieses Verharren in den Forschungszielen der Gegenwart soll uns während der Untersuchung des Historischen begleiten. Die Literatur, welche Leibniz in seiner eigenen Sprache wiedererforscht, hat heute einen so grossen Umfang erreicht, dass uns eine einseitige Beleuchtung wohl gestattet sein darf. Wir verengern nun die Betrachtung auf das Psychologisch-Unbewusste, wie es aus der Geschichte der Philosophie allgemein einem seelischen Verstehen zugänglich wird.

II.

Wichtige psychologische Ausdrucksformen des Unbewussten vor Leibniz.

Es ist einer späteren Psychologie vorbehalten, welche im Besitze eines Wissens um die *Genesis* der Worte, der Wortinhalte und der Grammatik die Komplexbegriffe oder Grundbegriffe (im Sinne von Letztheiten der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeit) innerhalb der Geschichte der Philosophie erläutert und eröffnet, diejenigen Denker zu untersuchen, welche die Realität des Unbewussten wirkungsvoll geahnt und umschrieben haben.[1]) Denn nach den Begriffen, welche als Bewusstseinsrepräsentanten für mächtige unbewusste Vorstellungseinheiten gelten sollen, zu schliessen, kann und muss eine empirische Psychologie alle Begriffe, welche nicht unmittelbar in Relation zu einem eindeutigen vorstellbaren Prozess des Tatsächlichen stehen, bereits als Zeichen unbewusster oder reicher unterbewusster Inhalte auffassen. Dahin fallen auch die Grundbegriffe der exakten Wissenschaften. Heute aber ist es schwer und gefährlich, das Reich des Unbewussten begrifflich abzugrenzen, da wir den psychischen Wir-

[1]) So sagt schon *Ed. v. Hartmann:* Der vollständige rationelle Beweis für die mystischen Resultate kann erst am Schlusse der Geschichte der Philosophie fertig sein, denn letztere besteht, wie gesagt, ganz und gar in dem Suchen dieses Beweises. *Phil. d. Unb.* 11. Aufl., S. 321 ff.

kungsquanten der Grundworte noch affektiv verbunden sind und individuelle Fehler unvermeidlich begehen müssen. Es liegt daher im Sinn unserer Untersuchung, die philosophische Vorgeschichte des Unbewussten nur an den drei Denkern Plato, Descartes und Locke zu verdeutlichen.

In der Mystik hat das Unbewusste natürlich seinen formenreichsten und tiefgreifendsten Ausdruck gefunden, ohne dass es schon damals als solches erkannt worden wäre. Sie wird auch zuerst das fruchtbare Objekt einer analytischen Psychologie werden, die nach dem tiefern Sinne jener Symbolbegriffe forschen muss und ihre unzeitliche Realität als seelisches Erlebnis klarlegt. So finden wir schon bei Agrippa von Nettesheim die Ahnung eines Kollektiv-Unbewussten als Weltseele. „Wie im menschlichen Körper die Bewegung des einen Glieds die des andern hervorruft, und wie auf einer Laute bei Berührung einer Saite alle anderen mitschwingen, so wird jede Bewegung eines Teils der Welt in allen andern verspürt“[1]). Vor allem aber wird bei Jakob Böhme das Erlebnis des Unbewussten für uns greifbar. Mit seiner Setzung[2]), dass der „Himmel“ und damit Gott nicht droben im Blauen sei, sondern im eigenen Innern als göttliches Leben, lokalisiert er eine uralte Objektivation des Unbewussten wieder ins psychische Sosein des Menschen selbst. Er bekennt selbst: „Ich sage vor Gott — dass ich selber nicht weiss, wie mir damit geschiehet, ohne dass ich den treibenden willen habe . . . dictiret es mir der geist in grosser, wunder-

[1]) Vgl. *Messer,* Gesch. d. Philos. Leipzig 1912 II. S. 11.
[2]) Ebenda S. 13.

licher erkänntnis etc. . . ."[1]). Die ganze Mystik schöpft aus dem Born des Unbewussten, aber noch sind keine Worte und Denkgefüge als Grammatik da, um den Inhalt lebendig ins Bewusstsein zu klären und zur Dauer zu zwingen. Nur wer damals die mystische Veranlagung selbst besass, verstand bewusst diese reiche primitive Sprache. Insgesamt fasst Hartmann das Wesen des Mystischen „als Erfüllung des Bewusstseins mit einem Inhalte (Gefühl, Gedanke, Begehrung) durch unwillkürliches Auftauchen desselben aus dem Unbewussten"[2]).

1.

Andeutungsweise tritt es bei den Griechen schon auf. Herbertz sagt[3]): „Jedoch bringt es das der damaligen Philosophie eigene rationalistische Vertrauen auf eine unbegrenzte Kraft des menschlichen Denkens mit sich, dass sich ihr die Frage nach dem Unbewussten nicht zu einer psychologischen gestaltet, sondern dass sie das Unbewusste, soweit überhaupt schon von einem solchen gesprochen werden darf, als einen Gegenstand metaphysischer Spekulation, als ein Unbewusstes im weitern Sinne betrachtet." Gewiss finden wir in der Lehre der Anamnesis von Plato eine Hypothese des Unbewussten nur metaphysisch, gleichsam als Mythos der Begriffe, geformt, nicht psychologisch. Die psychologischen Grundmechanismen müssen eben ihrer seltsam dunkeln Verhüllung, in der sie sich

[1]) Vgl. Hartmann l. c. I., S. 311.

[2]) Ebenda S. 314.

[3]) *Herbertz.* Die Lehre vom Unbewussten im System des Leibniz. Abhdlg. zur Philos. u. ihrer Gesch. XX (Halle 1905) S. 3, 4.

zu jenem Zeitpunkte erst zeigen konnten, enthoben und umgedeutet werden. Wir wollen versuchen, diese noch spekulative Auffassung in Platos Meno, wo sie uns deutlich entgegentritt, im Sinne einer empirischen Psychologie zu verstehen und als Vorstufe in der Erkennung des Unbewussten biologisch zu begreifen. Auf die Frage des Meno nämlich, wie ein „Unbekanntes" erkannt werden könne,[1]) antwortet Sokrates, es gäbe kein schlechthin Unbekanntes. Die Seele, bei ihrem Auftreten im Organismus, ist keineswegs unerfahren. Sie hat eine unendliche Vergangenheit hinter sich und in sich. Selbst unzeitlich (ewig) in ihrem Dasein *erscheint* sie nur als dauernder Erkenntnisquell im Wechsel der Organismen. Welcher Art ist aber nach Plato das Erlebnis der Seele in ihrer Vergangenheit oder in Bezug auf ihr „Irdischwerden" in ihrer Präexistenz? „Er führt Verse des Dichters Pindar an, an deren orphischpythagoreischen Inhalt er die Folgerung knüpft, die Seele habe auf ihrem Wandergang alles gesehen und erfahren, so dass alles Suchen und Lernen auf Erden nichts anderes sei als Wieder-Erinnerung"[2]). Auf diesem Wandergang der Seele, der hier durchaus kein *Werdegang* ist, bleibt sowohl ihr Dasein als auch ihr Sosein unverändert. Wie aber denkt er sich den Wan-

[1]) *Plato,* Meno 80 D.

[2]) *Gomperz.* Griech. Denker. Bd. II, 3. Aufl., 1912, S. 299, und *Natorp* Platos Ideenlehre S. 34. „Es ist wohl nicht nur eine unbedachte Hyperbel, dass . . . die Seele im Vorleben alles, sowohl was hier als was im Hades ist, d. h. nach einer bei Plato feststehenden Metapher, im sichtbaren, wie im unsichtbaren Reich, gelernt haben und also sich dessen soll erinnern können."

dergang der Seele, wie die Form einer Präexistenz? Die Einzelseele lebte ja nicht in der psychischen Kontinuität ihrer Vorfahrenreihen, sondern Plato nimmt ein metaphysisch gesetztes Vorleben eines absolut gedachten Individuums an. In diesem übersinnlichen, ausserzeitlichen Sein hat seine Seele die realen Urbilder der Begriffe geschaut: Eindrücke aus dem Jenseits, unvergängliche seelische Inhalte, Ideen. Diese Schaunisse bleiben der Seele eingeprägt und schlummern in ihr und werden durch die „irdische" Erfahrung (durch den Anblick der unvollkommenen Abbilder) zu neuem Leben erweckt[1]). Diese Ideen bedeuten allerdings schon die existierenden Urbilder, dann aber ihre für alle Folge wirksamen Eindrücke[2]). Als solche stellen sie richtunggebend, ordnend und bindend den Werdegrund der empirischen Erkenntnis dar. Versuchen wir nun die Begriffe Idee, Präexistenz, Wanderung der Seele, Wiedererinnerung (Anamnese) psychologisch zu analysieren und zu deuten. Den Vorgang des empirischen Eindrucks, den Plato sowohl physikalisch (Druck auf eine Wachstafel, Schrift) als auch psychologisch-introspektiv (Erinnerung, Gedächtnisvorstellung) erfahren hatte, versetzte er ins Jenseits, d. h. in Vor- und „Ausser-Welt", weil er an die gewaltige Leistungsfähigkeit der organischen Substanz, in Ermangelung eines tieferen physiologischen Wissens und so gerichteten Denkens, noch nicht glauben konnte. Dennoch

[1]) Vgl. *Gomperz*, Bd. II, l. c. S. 324.

[2]) Vgl. *Ueberweg-Heinze*, Gr. d. Gesch. d. Phil. I, 9. Aufl. 183 ff. „Die platonische Idee . . ursprünglich logisch gedacht, ist das reine urbildliche Wesen."

ahnte er den physiologischen Vorgang. Denn seine Idee als Urbild, welche die Begriffe der präexistierenden Seele schafft, ist nichts anders als der ins „Jenseits“ übertragene Vorgang von Reiz und Engramm. Physiologische Vergangenheit wird ihm Geschehen im Transzendenten. Unsere heutige Anschauung der Mneme wird hier aus Intuition metaphysisch dargestellt: *Transzendentalisierung der Beobachtung des erworbenen Gedächtnisses (erworbene Mneme) und Ekphorie der unbewussten mächtigen Mneme Platos selber*[1]). Bei der Aufstellung des Begriffes Urbild war der psychologische Vorgang bestimmt (determiniert) durch die Veranlagung des Denkers, die originalen Empfindungen geringer zu schätzen als die mnemischen; die Dinge sind den Ideen gegenüber nur ihre Schattenbilder, Erscheinungen, Nachahmungen *(Reproduktionen)*[2]). In der Ueberschätzung des Urbildes gegenüber den Abbildern ahnte er die Bedeutung der mnemischen Funktionen der Engrammkomplexe. Platos „Abbilder“ finden wir heute wieder in den Begriffen der originalen (durch die Sinne engraphierten) Empfindungskomplexe; die Urbilder oder Ideen entsprechen den Engrammkomplexen der ererbten Mneme. Diese angeborenen Ideen erlangen damit die Bedeutung eines Kontinuums der

[1]) *Zeller,* Philos. d. Griechen Bd. II, 1, S. 699, 4. Aufl. „Die Ideen aus den sokratischen Ideen entsprungen, sind in Wahrheit, wie diese, von der Erfahrung abstrahiert, so wenig dies Plato auch Wort haben will.“ Vgl. auch Anm. 2.

[2]) *Plato*, Staat, Buch VII. Klar scheint uns die Wertverschiebung in ihrer Willkürlichkeit im Höhlengleichnis. Da sehen wir den theatralisch, dichterischen Bau, der eine unbewusste Erkenntnis versinnlichen soll.

Erfahrung, da sie solche „ewig“ enthalten. Obschon sie Richtung geben als Werdegrund künftiger Erfahrung, verändern sie sich nicht durch das Hinzuwachsen der Erfahrung, denn aus dem „Göttlichen“ stammend, können sie dieses durch keinen Aufbau an Erkenntnis übertreffen. Die Ideen enthalten aber Erfahrung, welche zur Assimilation neuer (originaler) Erfahrung notwendig ist. Sie sind seelische Anlagen für den Aufbau der Psyche: Präformationen. Aber Plato hat auch erkannt, dass sich jede Vorstellung nicht unmittelbar durch die Sinne aus der Umwelt bildet, sondern bei diesem Prozess ein gewichtiger Anteil den schon vorgebildeten Vorstellungen zukommt, mit denen sie sich zu neuen Eindrücken verbinden. „*Wahrnehmung*[1]) *und Erinnerung* sind die Veranlassung dazu, sich von der Empfindung hinweg zu der im eigenen Innern der Seele latent vorhandenen Welt der allgemeinen und begrifflichen Erkenntnis hinzuwenden, deren Besitz ihr von Anbeginn eingeboren und nur der Erweckung bedürftig ist“[2]). Eine heutige Psychologie nimmt an, dass beim Aufbau der Vorstellungen die originalen Empfindungen mit den mnemischen zu einem frischen Eindruck verschmelzen.[3]) Diese Lehre angebahnt, gemäss

[1]) Von mir gesperrt.

[2]) *Siebeck*, Gesch. d. Psychologie Bd. 1. Gotha 1880, S. 216.

[3]) *Semon*, Die mnem. Empf. l. c. S. 243

„Zweitens gesellen sich regelmässig zu allen möglichen Teilen des originalen Empfindungskomplexes mnemische Empfindungen hinzu, die das ursprüngliche originale Bild ergänzen . . trüben . . und gut häufig stark verändern.“

Wir sehen, es hat sich innerhalb 2300 Jahren die Auffassung über die Wertigkeit der originalen Eindrücke („Abbilder“) ge-

der damaligen Denkstufe allerdings metaphysisch aus, gedrückt zu haben, ist Platos Verdienst. Er erkannte dass beim Vorstellungsprozess angeborene psychische Elemente, die Ideen, wesentlich mitwirken. Sie sind der Werdegrund, auf dem sich die Erfahrung aufbaut und erhält. Er hat aber den Anteil der originalen Eindrücke der Dinge bedeutend unterschätzt und während wir glauben, dass der Erkenntniszuwachs vor allem durch sie bereichert und gefördert wird, lehnt er dies ab. Sie vermögen bei ihm nur die Ideen in ihrer Latenz zu erwecken.

2.

Auch bei *Descartes* gelangt das Unbewusste, das er als solches nicht anerkennt, zu keiner psychologischen Erklärung, während in der Gedächtnislehre das Unterbewusste als Ablaufmechanismus beschrieben, aber in seiner eigentlichen Bedeutung nicht erkannt wird. Er dogmatisiert die künstlerisch ahnungsvolle Lehre Platos von den Ideen in seiner Setzung der ideae innatae, welche von Gott der menschlichen Seele eingepflanzt sind. Er nennt sie auch prima semina, rudimenta (unausgebildete Keime), in ihrer Gesamtheit

---

ändert. Trüben diese bei Plato die Vorstellung der wahren Welt, so beeinflussen die mnemischen Engrammkomplexe („Urbilder") bei Semon die Empfindungskomplexe und schliesslich die Vorstellungen im Sinne einer Entfernung vom Realen. *Diese beiden Durchgangsstadien der psychologischen Entwicklung zeigen uns deutlich den Zuwachs der sinnlichen Determinanten im Denken.*

„lumen quoddam ingenitum“[1]). Sie sind Erkenntnisanlagen, welche aber im Bewusstsein liegen. Descartes hat „ausdrücklich den Begriff unbewusster Inhalte der Seele bekämpft. Nichts, so sagt er, kann der Seele zukommen ausser dem Bewusstsein, nichts auch in ihr enthalten sein, dessen sie sich nicht bewusst wäre“. *Alle Menschen* sind mit den ideae innatae geboren, aber nicht alle werden ihrer deutlich bewusst. Auch das Kind im Mutterleibe besitzt sie, aber deren klare Erkenntnis gelingt ihm erst nach Reinigung von den „verwirrenden Eindrücken“ der Aussenwelt. Der reife Mensch tritt in den Zustand der reinen Erinnerung. Er erst geniesst vollkommen die eingeborenen Ideen, welche wie bei Plato die gewisse Erkenntnis schenken. Der Typus der idea innata ist die Gottesidee. Sie erklärt sich durch sich selbst als durch Gott eingepflanzt; denn, ein Vollkommenes, kann sie nicht von der „unvollkommenen“ menschlichen Natur erschaffen worden sein. „Die Tatsache unseres Daseins und der Idee Gottes in uns lässt sich so aussprechen: wir existieren und sind mit der Vorstellung eines vollkommendsten Wesens begabt. Da wir nicht selbst die Ursache unseres Daseins sein können, so muss dieselbe ein solches von uns verschiedenes Wesen sein, welches alle die Vollkommenheiten, die wir vorstellen, besitzt, weil es sonst nicht im Stande wäre, uns mit der Idee derselben zu erzeugen.“[2])

---

[1]) Vgl. *Grau.* Die Entwicklung des Bewusstseinsbegriffs im 17. u. 18. Jahrh. 1916. S. 18 ff.

[2]) Vgl. *Kuno Fischer,* Gesch. d. Philos. (4. Aufl.) Bd. I. S. 311.

Als wichtigste eingeborene Ideen nach dem Gottesbegriff folgen Substanzbegriff und Kausalitätssatz[1]), welche ihm gleich den mathematischen Grundsätzen, Axiome des Denkens bedeuten.[2]) So werden auch hier die Ideen zur Basis der Denkvorgänge und bilden den Werdegrund eines von ihnen gerichteten Denkens.

Verstehen wir die ideae innatae als ererbte Engrammkomplexe, so würden sich die „ideae a me ipso factae" (von mir selbst gemacht) als die individuellen Phantasie-Vorstellungen, die „ideae adventitiae" (hinzugekommene) als die erworbenen Eindrücke ergeben. Im Lehrgebäude des Descartes aber bleiben diese Unterscheidungen bedeutungslos, denn alle Perception[3]) verläuft in den Mneme-Schichten selbst, weiterhin im Or-Organismus selbst durch Reflexion im Sinne von *Selbstreiz*. Nicht durch Wahrnehmung erhöht sich die Er-

---

[1]) Von welchem *Mach*, (Erkenntnis. u. Irrtum l. c.) S. 280, mit Recht sagt: „Was schon deshalb nicht sein kann, weil die Auffassung der Kausalität sich im Laufe der Geschichte geändert hat und sich ferner ändern wird."

[2]) Vgl. *A. Messer*, Gesch. d. Philos. 1912, Bd. II, S. 32, 33.

[3]) Alle Eindrücke ins Gehirn erfolgen nicht durch Aussenreize (periphere), sondern durch „Nervengeister" (zentrale Sinnesreize): „partes sanguinis subtilissimae componunt spiritus animales." Passion. anim. I, 7, 10 ff, S. 368. Vgl. dazu *Dessoir*, Gesch. d. deutschen Psychologie 1912, Bd. I, S. 26, 2. Aufl. Feine und schnelle Körperchen (esprits animaux) dringen ohne Zeit zu gebrauchen durch die Arterien in die Höhlen des Gehirns, schlagen . . . an die Zirbeldrüse und erzeugen sinnliche Wahrnehmung.

fahrung und Erkenntnis, denn die Eindrücke der Sinne „verdunkeln die Wahrheit“[1]).

Weit regressiver als Plato beharrt Descartes auf der Verneinung des mnemischen Zuwachses. Sein Geist wechselt nicht zwischen intro- und extraspektiver Betätigung. Es scheint geradezu, als hätte die introspektive Denkrichtung die originalen Empfindungs-Komplexe nicht erreichen können.

Haben wir bis hieher die Erkenntnis vom ererbten Unbewussten durch Descartes kaum gefördert gefunden, so finden wir dafür in der Lehre vom *Gedächtnis* (das erworbene Unbewusste oder das Unterbewusste) Ablaufmechanismen, welche ja entsprechend für die ererbte Mneme Geltung haben.

„Die Dispositionen, die eine Reproduktion erlebter Eindrücke möglich machen“, schreibt K. J. Grau[2]), „sind nach Descartes“ Lehre gegeben in gewissen Spuren, die von den gehabten Ideen zurückbleiben. Diese Spuren sind fürs erste materieller Natur, d. h. Veränderungen im Gehirn (des changements dans le cerveau), die beharren, nachdem der erlebte Inhalt aus dem Bewusstsein geschwunden ist. Verglichen werden diese Spuren mit Falten oder Kniffen, die sich in Papier oder Wäsche erhalten, sobald diese erst einmal in eine bestimmte Gestalt oder Form gebracht worden sind. Diese Residuen im Gehirn bilden in-

[1]) Vgl. *Grau*. l. c. S. 22. „Dass sinnliche Wahrnehmungen die Aufmerksamkeit selbst der Erwachsenen so zerstreuen und schwächen, dass sie unfähig werden, sich der klaren und deutlichen Erfassung der ihnen eingeborenen Ideen zuzuwenden.“

[2]) l. c. S. 25.

dessen nur die materielle Grundlage des Gedächtnisses; neben ihr gibt es nach Descartes auch noch eine psychische"[1]).

Die memoria corporea enthält körperliche Residuen „des impressions qui sont dans le cerveau"; die memoria intellectualis psychische Residuen „des dispositions qui ont précedé en l'âme même." Diese psychischen Eindrücke sind aber nach dem Dualisten Descartes von ganz anderer Art als die materiellen. Immerhin dürfen wir eine fruchtbare psycho-physisch gleichlaufende Auffassung feststellen. Erstaunlich vor Allem bleibt für das XVII. Jahrh. der Gedanke, dass die ins Bewusstsein tretenden Elemente — die Ideen — in ihrer Funktion an eine „conservatio sive retentio idearum" der memoria *corporea*, also des Gehirns, gebunden waren. Mit diesen „impressions qui sont dans le cerveau" war der Grund zur heutigen physiologischen Gedächtnisauffassung gelegt. Die Setzung eines materiellen und eines psychischen Gedächtnisses war für Descartes eine Notwendigkeit, die sich für uns heute zu heben beginnt. *Zwei Wege* führen zur Erforschung des Gedächtnisses; die mechano-physiologische Beschreibung der Naturwissenschaften und die Introspektion[2]), d. h. die psychologischen experimen-

[1]) „Ausser dem Gedächtnis, das vom Körper abhängt, erkenne ich noch ein anderes rein intellektuelles an, das nur von der Seele abhängt."

René Descartes. Oeuvres publ. p. Charles Adam et Paul Tannéry. Paris. III 38.

[2]) Es hat allen Anschein, dass die erweiterte introspektive Methode zur Erneuerung auch der Metaphysik und damit der Philosophie führt.

tellen Methoden, erfolgreicher die allgemeine Psychologie und die Psycho-Analyse[1]). Descartes kennt also Spuren im Gehirn und Spuren im Intellekt. In der Funktion kommen sie zusammen, denn[2]) „sobald die spiritus animales im Gehirn wieder auf dieselbe Stelle treffen, wo die Spuren der früheren Eindrücke zurückgeblieben sind, so entsteht infolge der Erregung der Residuen . . . das reproduzierte Bild der ursprünglichen Eindrücke".

Wir wollen hier bereits bemerken, dass die Anschauung morphologischer Eindrücke natürlich aus der Beobachtung des psychischen Gedächtnisablaufs hervorging, also eine materialisierte symbolische Darstellung einer introspektiven Beobachtung bedeutet. Den Erinnerungsprozess physiologisch experimentieren können wir auch heute noch nicht, wohl aber psychologisch. Die Analogie stammt also aus dem Psychischen. Historisch-genetisch betrachtet, entstammen die Ansichten der Physiologen über Gehirndispositionen nicht den primären Beobachtungen der Histologie, sondern ihrem eigenen psychischen Unbewussten, das die Erinnerungsmechanismen enthält und dadurch organisch ihre Anschauung formt.[3]) Dies soll uns hier genügen,

[1]) Orientierung über ihre Entstehung: *S. Freud.* Zur Geschichte der psych. analyt. Bewegung. Jahrb. der Psycho-Analyse. VI. Bd., S. 208—260.

[2]) *Grau*, l. c. S. 26.

[3]) Vgl. z. B. *Paulsen,* Einleitung i. d. Philos. Stuttg. Berlin 1906, S. 137.

„Der Physiologe Maudsley betont die Unentbehrlichkeit der Annahme unbewussten Seelenlebens, um dann zu sagen: das Unbewusste sind die Gehirndispositionen u. hieraus dann

um einzusehen, inwiefern eine Bildung von Begriffen unbewusster psychischer Dispositionen durch Descartes begonnen war. Die Lehre von den eingeborenen Ideen entspricht der Annahme eines angeborenen Unbewussten, die psychischen Gedächtnisresiduen der eines erworbenen Unbewussten.

3.

Mit *Locke* setzt die Abwendung von der metaphysisch-spekulativen Psychologie scheinbar klärend ein. Er stellt sich auf das Erkenntnisproblem mit der beschreibenden Methode und praktischen Beschränkung des Naturforschers ein. Durch dieses Bestreben ist er genötigt, den Aufbau der Psyche aus blosser Wahrnehmung zu erklären. Es führt ihn seine Methode, welche die Seele als „tabula rasa" auffasst, zu der *Glaubenssetzung*: die Psyche selbst trete im Organismus völlig unbeschrieben auf. So betont er die individuelle Erfahrungsarbeit, an und für sich ein überaus wertvoller Standpunkt, den Vorgängen gegenüber[1]).

Die einfache Idee[2]) ist das Resultat einer Sinneswahrnehmung, ein Element des Bewusstseins. Indem

weiter zu folgern, dass alle Psychologie, die nicht mit Gehirndispositionen operiere, nichts taugt. So lässt er J. St. Mill hart an, dass er noch mit der alten abgelebten introspektiven Methode, statt mit der objektiven physiologischen Methode arbeite."

[1]) Vgl. *A. Riehl,* D. philos. Kritizismus. Bd. I, S. 20, 1908. 2. Aufl. „Er lässt das Wissen von der Erfahrung des Einzelnen ausgehen. . . ."

[2]) *Locke,* Essay c. h. understanding. (London 1828.) Buch I, 1, 8, „*Idee*-the object of the understanding when a man thinks" (Inhalt des Bewusstseins).

er sagt „we can have knowledge no farther than we have ideas“ [1]) gibt Locke klar zu verstehen, dass sich unser Wissen aus den Sinnen durch das Bewusstsein aufbaut. Er lehnt die angeborenen Ideen ab, gibt aber ein Angeborensein gewisser Vermögen der Seele zu, ohne dies näher auszuführen. „Ich habe niemals geleugnet, dass solche Vermögen dem Geiste angeboren sind“, schreibt er gegen Burnets Bemerkungen zum Essay, „was ich leugnete, war, dass irgendwelche Ideen, deren wir uns bewusst wären, . . . angeboren sind. Wären sie es, so müssten sie von Anfang an allen Menschen bewusst sein“ [2]).

Damit verneint er die *psychische Vererbung*. Locke kennt noch keinen genetischen Stufengang des Bewusstseins, kein „Bewussterwerden“ im psychologischen Sinne (nicht zu verwechseln damit seine Auffassung der Vividität [Anschwellen der Schärfe einer Vorstellung] durch Reflexion, wie später erörtert wird). Seine Ideen müssen immer im Bewusstsein verharren. „Nichts nämlich zwingt uns anzunehmen, dass es in der Seele Ideen gäbe, während sie selbst nichts davon weiss; man müsste denn gerade behaupten wollen, dass der schlafende Mensch mit seinen Ideen und der wachende, der von seinen Schlafideen (Traum-Vorstellungen [3]) keinerlei Kenntnis hat, zwei verschiedene Personen ausmachen.“ . . . [4]).

Heute wissen wir, dass der Ichkomplex im Bewusst-

---

[1]) Essay IV, 3, 1.
[2]) Vgl. *A. Riehl*, l. c., S. 35.
[3]) Klammerwort von mir eingesetzt.
[4]) Locke, Essay II., 1,12.

sein (Wachzustand) eine andere Art der Identität (gleiche Person) erzeugt als der Ichkomplex im Unbewussten (Schlafzustand). Letzteres Identitäts„gefühl" (um nicht Traum-Ich zu sagen) ist dem ersteren gegenüber biologisch und nach Assoziationskapazität und Umfang bedeutend minderwertiger[1]). Hier streift Locke ein Problem, das ihn, wenn er auch psychologisch-intuitiv hätte denken können, auf die Möglichkeit zweier verschiedener Zustände des Bewusstseins hätte führen müssen. Der wachende Mensch hat nach ihm keine Kenntnis von den Traumvorstellungen. Wo sind sie denn inzwischen aufbewahrt? Darauf antwortet Locke nichts. Der Schlafzustand ist für ihn kein psychisches Phänomen. Locke glaubte so dogmatisch an das Bewusstsein als die einzig sichere Quelle der Erkenntnis, dass in ihm die Annahme eines *Veränderns* dieser Grundlage seines Systems nicht wohl aufkommen konnte.

Psychologisch können wir heute den Begriff der Lockeschen Idee nicht mehr terminologisch verwendbar einreihen. „Dieser Ausdruck kann bei ihm eine äussere oder innere Wahrnehmung bedeuten, ebenso aber auch eine Phantasievorstellung, ein Traumbild, den Begriff

[1]) Aufgelöster und daher deutlich zeigt sich diese Variabilität des Bewusstseins in der Psycho-Pathologie: Bei Somnambulen zerfällt der Ichkomplex (Identität) in zwei verschiedene, sich wechselnd ablösende Bewusstseine, die voneinander nichts wissen, also zwei Individuen in einer Seele darstellen. Vgl. *Forel*, Der Hypnotismus, 6. Auflage 1911, S. 18, 19, 254 ff. *Dessoir*, Das Doppel-Ich, 1889 Berlin, Vortr. Gesellsch. für Exp. Psych., S. 5, 6 ff.

einer Art; er umfasst ohne Unterschied alle unmittelbaren Objekte unseres Geistes“ [1]).

Glaubt man zuerst, der Philosoph habe in der Begriffsunterscheidung von *Sensation* und *Reflexion* die Hauptmechanismen des Vorstellungsprozesses: nämlich Engraphie durch die Sinne und Ekphorie des Engrammkomplexes (durch Denken) vorausgenommen, so enttäuscht er bald durch begriffliche Verdunkelung im eigenwilligen Analysieren jenes Momentes des Vorstellungsprozesses, der selbst für uns noch indifferenzierbar ist. *Sensation und Reflexion sind nicht dem Wesen (überhaupt), sondern nur der Intensität nach verschieden.* „Every act of sensation, when duly considered, gives us an equal view of both parts of nature, the corporal and spiritual. For whilst I know, by seeing or hearing etc. that, there is some corporal being without me, the object of that sensation; J do more certainly know, that there is some spiritual being within me, that sees and hears“ [2]).

Das bedeutet nichts anderes, als dass die Vividität der Vorstellung erst durch Reflexion erreicht wird: letztere spielt die Rolle der Aufmerksamkeit.

Verfolgen wir in dieser Terminologie (im Ausschnitt *eines* psychischen Prozesses) einen Reiz in seinem Verlauf von den Sinnespforten zum Gehirn: so ist der Moment des Aufnehmens des physikalischen Reizes die Perception, seine Weiterleitung die Sensation, der Abschluss des Vorstellungsprozesses im „deutlichen“ Bewusstsein die Reflexion. Die Idee der Reflexion

[1]) Riehl, l. c., S. 33.
[2]) Essay II, 23. 15.

(„idea of reflexion") entspricht erst dem Engramm oder bzw. dem Gedächtnisbild. Lockes Gedächtnislehre beschränkt sich auf den einen Satz: die angestrengte Aufmerksamkeit erweckt die „Ideen der Reflexion", sonst „bleiben sie überaus dunkel und unvollkommen"[1]). Dies erst entspricht dann der Ekphorie der erworbenen Mneme. Für unsere Untersuchung genügt so viel, um zu zeigen, wie fern Locke der Entdeckung des Unbewussten noch stand, wie wirkungsarm der Begriff der Reflexion auf die Erforschung desselben blieb.

Bei Platos Künstlernatur überwog die Wertung des ererbten Unbewussten diejenige des erworbenen. Descartes, gezwungen durch seine Theorie des kontinuierlichen Denkens, versetzt das angeborene Unbewusste direkt ins Bewusstsein. Locke endlich, erfasst von der Lebendigkeit der unmittelbaren Sinneserfahrung, verneint die ererbte Mneme überhaupt und verlegt die erworbene ins Bewusstsein.

Als Leugner des Unbewussten wird er nun von Leibniz angegriffen.

---

[1]) Vgl. Grau, l. c., S. 111.

III.

Die Substanz als Werdegrund des Unbewussten.

Es gibt keinen andern Weg, die Ausdrucksformen der ererbten Mneme bei Leibniz aufzufinden, als die Analyse seines Begriffs der Substanz. Bei der vielseitigen Veranlagung[1]) dieses ebenso universalen als nach Einheit strebenden Geistes wird es verständlich, wie die entlegendsten Erfahrungssummen des Lebens, Forschens und Denkens sich nur in einer Darstellung, die damals metaphysisch ausfallen musste, in dichter Koexistenz kristallisieren konnte. Seine psychologische Lehre baut sich auf aus einer hypothetischen Einheit: der Monade. Wundt[2]) sagt: „Die Monadenlehre ist eine ganz und gar metaphysische Konzeption. Sie ist der Begriff einer schlechthin transzendenten Welt, die aus den wirklichen Tatsachen unseres seelischen Lebens zwar erschlossen wird, darum aber doch nicht im geringsten in ihnen gegeben ist.“ Wir versuchen nun, die psychologische Realität derjenigen Aufstellungen in der Monadologie aufzufinden, welche entweder direkte Beobachtung aus der Natur oder deren metaphysische Umschaltung in systematischer Absicht darstellen.

Die Monaden sind einfache, unteilbare, undurchdringliche, unzerstörbare Substanzen. Sie sind tätige

[1]) Vgl. K. Fischer, l. c., Bd. III, S. 19.
[2]) Einl. i. d. Philos., 1901, S. 226.

Kraft. Die Substanz ist ein Energetisches (être capable d'action) und materiell sans extension et sans parties, also wesentlich: psychische Energie. Energie ist Handlung der Substanz; wenn diese psychisch, kann ihre Handlung nur Vorstellen sein. Damit hat Leibniz jenen Substanzbegriff begründet, der in der Hauptsache noch in Geltung ist bei einer heutigen Physik[1]). So fasst Mach die Körper (Erscheinungen von Monadenkomplexen)[2]) als Komplexe von Empfindungen[3]), Gedankensymbole für Elementenkomplexe auf. Den Neuwert der Dynamisierung des Substanzbegriffes ins Psychische erkennt Leibniz selbst in seiner Bedeutung, sagt er doch „dass der Begriff der Kraft oder Tätigkeit das meiste Licht bringe zu einer wahren Erkenntnis vom Wesen der Substanz, und dass die „potentia" oder „vis" eine Eigenschaft darstelle, aus der eine stete Veränderung folge, deren Subjekt eben die Substanz sei"[4]). Die Substanzen verändern sich stetig, aber nicht von aussen, sondern im Innern (puis qu'une cause externe ne saurait influer dans son intérieur)[5]). Innerhalb der Substanz gibt es durch Veränderung ein Besonderes (*un détail de ce qui change*). Dieses Veränderte umschliesst eine Vielheit als Einheit. Dieser vorübergehende Zustand in

[1]) Vgl. *Wundt* Wilh., Leibniz, Kröner 1917. Darum sagte er schon in seiner Hypothesis physica nova: „Die Körper sind momentane Geister."

[2]) Vgl. *Eisler,* 413,

[3]) *Mach,* Beitr. z. d. Empf., 4. Aufl., S. 2 ff.

[4]) Vgl. *Grau,* l. c., 145.

[5]) *Leibniz od. Gerhardt.*, Die philosophischen Schriften v. G. W. Leibniz, Berlin, 1875 f, VI., S. 608. Im Folgenden zitiert als: Gerh.

der Substanz heisst Perception (perception). Wir legen auf das Versändnis dieses Begriffs den Hauptwert unserer Untersuchung. „L'état passager qui enveloppe et représente une multitude dans l'unité ou dans la substance simple n'est autre chose que ce qu'on appelle la *Perception*, qu'on doit bien distinguer de l'apperception ou de la conscience . . ."[1]) Wir übersetzen: *Der vorübergehende Zustand (Veränderung), welcher ein Mannigfaltiges in der Einheit oder Substanz einschliesst und ausdrückt, ist nichts anderes als Perception, welche man reinlich scheiden soll von der Apperception oder dem Bewusstseinsvorgang.* Dieser état passager wird vorher auch bezeichnet durch „quelque chose change et *quelque chose reste*". Mithin gilt eine Veränderung in der Substanz, die verbleibt als Perception. Dies geht auch deutlich hervor schon aus Zimmermanns[2]) Uebersetzung: „denn da jede natürliche Veränderung stufenweise vor sich geht, so ändert sich einiges und anderes bleibt, und dadurch entsteht in jeder einfachen Substanz eine Mehrheit von Zuständen". *Die Perception ist die kleinste Veränderung in der Substanz*[3]). Sie hat immer Perception. Was bei Descartes kontinuierliches Denken, ist hier kontinuierliches Perzipieren. Sie ist der kleinste Ausdruck innerhalb der Substanz für die Aussenwelt. Sie perzipiert minimal das Maximum, die Welt. Als Mikrokosmus umfasst sie

---

[1]) Leibniz-Gerhardt. S. 608, Monadol. 14.

[2]) R. Zimmermann. Leibniz' Monadologie. Wien, 1848, S. 13.

[3]) Leibniz-Gerh., 609: Et c'est en quoi les Cartésiens ont fort manqué, ayant compté pour rien les perceptions, dont on ne s'apperçoit pas.

so den Inhalt des Makrokosmus, als Einheit enthält sie Mannigfaltigkeit.[1]) Wie geschieht aber der Vorgang der Perception?

Die natürliche Erwartung geht hier auf eine Erklärung durch den peripheren Reiz. Bei Leibniz wird er als „influxus physicus" bezeichnet — und geleugnet. Die Perception entsteht immer durch eine andere Perception. Die causal verbundene Folge der Perzeptionen entwickelt die Substanz aus dem Innern durch ein energetisches Prinzip „appetition" (Streben). Dieses Begehren (tendance) hält die Substanz in steter Erregung. Sie erwirkt den Perceptionswechsel.

Bis hieher entspricht die Werdefolge von Erregung (appetition als Verursacher der energetischen Situation der Substanz), Perception, Eindruck des minimalen Weltgeschehens, gewissen modernen physiologischen Anschauungen über Gedächtnis. Bei Leibniz reproduziert die Perception bereits ein kleinstes der Aussenwelt. Sie ist Veränderung der Substanz, die als Spur verharrt (trace). So sagt Semon[2]): „Freilich sind wir vorläufig noch nicht in der Lage, mehr auszusagen, als dass die nach Ablauf des energetischen Vorgangs der Erregung zurückbleibende Veränderung als eine Veränderung der

[1]) So entspricht die Monade als Kraftpunkt dem heutigen Elektron: „Jedes Elektron kann eine Welt voll innerer Mannigfaltigkeit darstellen, vergleichbar etwa unserem Planeten, denn gross und klein sind relative Begriffe, und im kleinsten, das wir kennen, kann eine unendliche Fülle von wiederum kleinerem verborgen sein."

Becher. Naturphilosophie. S. 281 aus „Kultur der Gegenwart", 3. T., 1. Bd.

[2]) Semon, die Mneme, l. l. c., S. 138 f.

reizbaren „Substanz“ aufzufassen ist, also als eine *substantielle* oder materielle Veränderung. Auch Bechers Auffassung liegt in dieser Richtung. Nennt Semon in monistischer Weise die im Unbewussten (Zwischenreich von Leib und Seele)[1]) bei Leibniz stattfindende Perception entsprechend Engramm, so setzt Becher dafür den Ausdruck Residue. „Darum können wir die Annahme, dass es auch in unserer Seele psychische Realitäten gibt, die wir nicht wahrnehmen, sondern nur erschliessen können, nicht als grundsätzlich unmöglich ablehnen. Die Annahme unbewusst-seelischer Residuen bringt demnach keinerlei grundsätzliche Bedenken mit sich“[2]).

Hätte Leibniz einen peripheren Reiz anerkennen können, so hätte er die Uebereinstimmung der organischen (körperlichen) und der psychischen (Gedächtnis) Reproduktion, wie wir das späterhin zeigen wollen, auffinden müssen. Aber scharf gekennzeichnet ist die merkwürdige Verneinung des „influxus realis“[3]) der Perceptionen durch den Ausspruch: „Rien ne nous entre dans l'esprit par dehors, et c'est une mauvaise habitude que nous avons de penser, comme si notre âme recevoit quelques espèces messagères (Reize) . .“. Die Leugnung der Reizwelt ist aber bei Leibniz durchaus nicht von Anbeginn vorhanden. Die Geschichte seines *Perceptionsbegriffs* zeigt eine *Wandlung* bis zur Selbstverkehrung. Derselbe bedeutet zunächst klar und

---

[1]) Vgl. S. 15, 16, Einl.

[2]) *Erich Becher*, Ueber physiolog. u. psychist. Gedächtnishypothesen. Archiv f. d. ges. Psychologie. XXXV. Bd., II. Heft.

[3]) Gerh. V. S. 16.

[4]) Gerh. IV. S. 451.

unzweifelhaft „sinnliche Wahrnehmung", darnach „percipere" entsprechend „sinnlich wahrnehmen". Diese Stufe der Auffassung hat Anton Sticker[1]) durch zahlreiche Beispiele aus den verschiedensten Schriften des Philosophen zur Gewissheit erhoben. In den Meditationes de cognitione, veritate et ideis heisst es: „Wir können weder dem Blinden erklären, was rot sei, noch auch Andern irgend etwas deutlich machen, wenn wir sie nicht zu den Sachen hinführen und erreichen, dass sie selbst sehen, riechen oder schmecken, oder wenn wir sie nicht wenigstens an eine ähnliche vergangene Wahrnehmung (perceptio) denken lassen"[2]). Im zweiten Teil derselben Abhandlung kommt sogar der Wortgebrauch vor: „les perceptions de nos sens". Ihr Zustandekommen ist als reale Wechselwirkung gedacht. In der Frage nach ihrer Möglichkeit aber sucht er nun die Erklärung im Metaphysischen. Der Wirkungsweg des Physischen (Ausser-Leiblichen) durch das Physiologische auf das Psychische wird nicht real gedacht. Leibniz konnte *die Selbständigkeit des kausalen Zusammenhanges nicht in der Natur* (Aussenwelt) *bestehen lassen.* Sondern er begreift ihn als eine Handlung Gottes und versetzt damit den Reiz-Vorgang ins Metaphysische. „Streng metaphysisch genommen — heisst es im discours de métaphysique v. J. 1686 — gibt es keine andere äussere Ursache, welche auf uns einwirkt, als Gott allein und er allein teilt sich unmittelbar in Folge

[1]) *A. Sticker.* Die Leibniz'schen Begriffe der Perzeption und Apperzeption 1900. Bonn, eine Studie von naturwissenschaftlicher Genauigkeit in Begriffsunterscheidung.

[2]) Sticker, l. c. S. 13.

unserer beständigen Abhängigkeit mit. Woraus folgt, dass es kein anderes äusseres Objekt gibt, welches unsere Seele rührt und unmittelbar unsere Wahrnehmung (Perception) erregt“[1]). Damit zerstört Leibniz die unmittelbare Wechselwirkung der Organismen aufeinander und verlegt diese nebst der dynamischen Koexistenz der Körperwelt in Gott, als der „unendlichen Ursache“.

Dieser Prozess in Leibniz' Denkentwicklung ist vom biologischen Standpunkt aus ein regressiver. Er versetzt den Vorgang der Sinnesengraphie ins Unbewusste. Diesen *Verschiebungsmechanismus* finden wir wieder in der Lehre vom Mikrokosmus. Glaubte Leibniz in seiner Jugend, die Aussenwelt baue sich im Bewusstsein durch die kontinuierliche Folge von Empfindungen auf, so entsteht das Weltbild in seiner Monade (1714) durch das Aufrollen der „ganzen durchgehends kausal verbundenen Kette aus ihrem (der Monade) eigenen Innern heraus“[2]). Das Weltbild kommt demnach nicht durch die Sinneserfahrung zustande, sondern liegt latent-potentiell bereits als Mikrokosmus in den Monaden[3]).

[1]) Bei *Sticker*, l. c. S. 15 f.

[2]) Grau, l. c. S. 149.

[3]) Die Monade erscheint darnach bis zu dem Punkt isoliert, dass zum Ablauf ihres Vorstellungsprozesses nicht einmal die Existenz der andern Monaden nötig wäre, sodass Gegner von Leibniz eingeworfen haben, warum denn Gott überhaupt deren mehrere geschaffen habe, da doch im Grunde gar nicht sie, sondern nur Vorstellungen erkannt würden. Leibniz bestritt nicht die Tatsächlichkeit dieser Behauptung, lehnte sie aber als Einwurf ab. (Siehe „Erläuterung des neuen Systems über den Verkehr zwischen den Substanzen als Antwort über die Abhandlung Fouchers.“ Vgl. *Habs*, l. c. S. 63.

Diese „n'ont point de fenêtres[1]) par lesquelles quelque chose y puisse entrer ou sortir."

Das Aufbauen der Substanzen geschieht also nicht durch Austausch der Energien, sondern durch das zielstrebige Vermögen der Appetition. Damit ist ein Prinzip des selbsttätigen Entwickelns der Substanz aus sich selbst aufgestellt. Das kleinste psychisch-energetische Element, die Perception, ist bereits ein In-sich-Leben einer kleinsten Weltvorstellung, eine Anlage, Präformation zu dieser. Leibniz nennt sie auch Entelechie[2]), „car elles ont en elles une certaine perfection.., il y a une suffisance.. qui les rend sources de leurs actions internes et pour ainsi dire des Automates."

Haben wir früher diese selbsttätige Substanz wesentlich psychische Energie genannt, so gehört nun zu ihrer weiteren Umschreibung die Fähigkeit der Körpervorstellung. Die Körpervorstellung ist somit ein primäres Element der psychischen Energie, sie ist deren äussere Selbstdarstellungsweise. „Der einer Monade angehörende Körper bildet mit der Entelechie das, was man *ein Lebendiges* nennen kann... dieser Körper eines Lebendigen ist aber immer organisch, denn da jede Monade

---

[1]) Gerh. VI, S. 607. Dieser Ausdruck „Fenster" zeigt uns, wie unglücklich ein Verwirklichungsversuch sich jäh in einer logisch-übersinnlichen Konstruktion ausnimmt und die abstrakte Vorstellung eines dynamischen Grundbegriffs verunreinigt. Ein typisches Beispiel von Verwendung eines originalen Eindrucks in metaphys. Gebilden.

[2]) Ein Vollkommenheithaben (von Aristoteles als Bezeichnung der Seele eingeführt, v. L. oft für Monade verwendet). Vgl. zur näheren Begriffsbestimmung der Entelechie: *Siebeck*, Aristoteles, S. 40 (1899), Frommanns-Verlag.

nach ihrer Weise ein Spiegel des Universums und das Universum in vollkommener Ordnung geregelt ist, so muss es auch eine Ordnung in dem Vorstellenden geben, das heisst in den Vorstellungen der Seele und folglich auch *im Körper, nach welchem das Universum in der Seele vorgestellt wird*"[1]). Damit tritt Leibniz aus dem reinen Psychologismus heraus und setzt einen psycho-physischen Parallelismus. Erinnern wir uns des Verschiebungsmechanismus anlässlich der Psychifizierung des Reizvorganges (Verlegung ins Unbewusste). Hier stehen wir vor der Umkehrung dieses Gedankenganges: die vordem als Vorstellung auf das Psychische abgestufte Körperwelt kehrt nach erhaltener Formung in das Verhältnis ursprünglich gleichwertiger Koexistenz zum Seelischen zurück.

An diesem Punkte wird man heute der Auffassung seiner Substanz als *psycho-materielle Energie* kaum etwas entgegenhalten. So allein verstehen wir die gewaltige Intuition, durch die es Leibniz möglich war, die Grundzüge der biologischen Gleichwertigkeit des Psychischen und Physischen vorauszuahnen und als einheitliche Funktion der Substanz das Lebendige mitanzufassen als ein Organisches.

Schon im Begriff der Geistesanlage (Perception) begründet er eine psycho-biologische Erklärungsmethode, die sich im Weiteren als überaus fruchtbar erwies und *den Entwicklungsgedanken in die Psychologie brachte.* Marcello Malpighi hatte gegen Ende des 17. Jahrhunderts durch seine klassischen Studien über

[1]) *Gerh.* VI, S. 618, „et par conséquent dans le corps, suivant lequel l'univers y est de présenté."

das Werden des Hühnchens eine Präformations- oder Evolutionstheorie ausgebildet[1]), die Leuvenhock nach der Entdeckung der Spermatozoen durch den leydener Studenten, van Han, bekämpfte. Innerhalb der Präformationslehre entstand nun der Streit zwischen Animalkulisten und Ovulisten, an dem sich auch Leibniz beteiligte, um darauf sein diesbezügliches Wissen in die Psychologie zu übertragen. „So sollte ich meinen", sagte er in der Théodicée[2]), „dass die Seelen, welche eines Tages menschliche Seelen sein werden, wie jene der anderen Gattungen, dagewesen sind, dass sie in den Voreltern bis auf Adam, also seit dem Anfang der Dinge *immer in der Form organisierter Körper*[3]) *existiert haben.*" Deutlicher kann das simultane Bestehen von Seele und organisiertem Körper nicht ausgesprochen werden. In der Monadologie[4]) finden wir den Begriff der Präformation auch so gefasst[5]): „Seit es sich jedoch heutzutage durch genaue Untersuchungen an Pflanzen, Insekten und anderen Tieren gezeigt hat, dass organische Körper in der Natur niemals durch

[1]) Vgl. *W. May*, Grosse Biologen. S. 52 f. Teubner 1914.

[2]) Théod. part I. Nr. 91. „Ainsi je croirais, que les âmes, qui seront un jour âmes humaines, comme celles des autres espèces, ont été dans les semences." Deutsch bei *Fischer* l. c. III. Bd. S. 403.

[3]) „Ich glaube nämlich mit den meisten Alten, dass alle Geister, alle Seelen, alle einfachen geschaffenen Substanzen stets mit einem Körper verbunden sind, und dass es niemals Seelen gibt, die gänzlich davon los sind." Vorr. zu den „Neuen Abhdlg.". (Ausgabe Schaarschmidt 2. Aufl.) Bd. 69 der philos Bibl.

[4]) Monad. Nr. 73, deutsch von Zimmermann, Wien 1847, S. 28.

[5]) Vgl. Wundt, Leibniz l. c. 1917, S. 55.

einen Fäulnis- oder anderen chaotischen Prozess erst erzeugt werden, sondern immer aus Samen, in welchem es ohne Zweifel schon eine Vorbildung derselben gab (dans lesquelles il y avait sans doute quelque préformation) [1]), so schloss man, dass nicht nur der organische Körper vor der Empfängnis, sondern sogar eine Seele in ihm (mais encor une Ame dans ce corps) mit einem Wort, das ganze Tier schon da sei." Damit verlegt Leibniz das Letzte (im Sinne des Erschliessens) der Psychogenesis in die Spermatozoen [2]). Nicht mehr von Gott eingepflanzt ist die Seelenanlage, sondern von der letzten Generation wird sie übernommen. Damit gelangen wir zu jenem Standpunkt, der das Problem der eingeborenen Ideen, die ja in der psychischen Präformation begriffen sind, zum Problem des Seelisch-Angeborenen oder Seelisch-Ererbten sowohl physiologisch als psychologisch entwickeln muss. Mit der biologischen Determinierung des Seelischen als Ursprung in die Organismenanlagen nähert sich Leibniz der Auffassung einer stofflichen und psychischen Kontinuität der Vererbung. Sollte aber jemand leugnen, dass Leibniz eine *stoffliche* (im Sinne des Organischen) Erbanlage als Pärformation annimmt, so prüfe er dessen Behauptung, „que chaque portion de la matière peut exprimer tout l'univers. Par où l'on voit, qu'il

[1]) Gerh. VI. S. 619, 620.

[2]) Wenn die Spermatozoen (also nichtnervöse Stammzellen) den Ansatz des Seelischen in sich hätten, dann würde die Annahme, dass Seelisches nur dort angenommen werden dürfe, wo eine Grosshirnrinde oder Nervenzellen vorhanden wären, *fallen*. Ebenso für die Eizelle. Vgl. *Becher*. Kultur d. Gegenw. Bd. *Naturphilos*. S. 372.

y a un Monde de Créatures, de Vivants, d'Animaux, d'Entelechies, *d'Ames dans la moindre partie de la matière.* Chaque portion de la matière peut être conçue comme un jardin plein de plantes, et comme un étang plein de poissons. Mais chaque rameau de la plante, chaque membre de l'Animal, chaque goutte de ses humeurs est encore un tel jardin ou un tel étang" [1]). Wie jeder Same die Anlage besitzt, so sagt er, ein Individuum zu bilden, so vermag das kleinste Bestehen im organischen Körper (wir würden den Mikro-Organismus als Einheit heute Zelle nennen) das Universum minimal auszudrücken. Die Geschlechtszellen haben die Triebanlage [2]), die Bildung des ganzen Organismus zu leiten, die übrigen Zellen enthalten auch Mikrokosmen, Erbanlagen. Wie weit Leibniz geahnt hat, dass alle Zellen [3]) (les corps vivants sont encore des machines dans leurs moindres parties jusqu'à l'infini), Erbsubstanz besitzen, mag dahingestellt sein.

Jedenfalls zeigen diese Ausführungen, welches Gewicht er auf die Funktionen der „organischen Materie" [4]) und ihren latent-potentiellen Gehalt in der Auffassung als Anlage (Erbsubstanz) legte. Wir haben gefunden: die

---

[1]) Gerh. VI. S. 618.

[2]) Im Sinne dieser Fähigkeit: „Alle Organismen besitzen die Fähigkeit, ihren Ausgangspunkt wieder zu bilden." Vgl. *Driesch,* Philos. d. Organischen I. Bd. S. 218. 1909.

[3]) Die Zelle wurde bekanntlich als somatische Einheit erst von *Schwann*: „Mikroskop. Unters. ü. d. Uebereinstimmung in der Struktur der Tiere und Pflanzen." (1839) aufgefunden. *May,* l. c. S. 103.

[4]) Ein von ihm selbst gebrauchter Ausdruck: Gerh. V. S. 65. „La matière organique par tout".

Anlage hat einen physiologischen und einen psychologischen Ausdruck. Im Begriffe der leibnizschen Substanz sind beide wechselseitig in Einheit verstanden. Wir dürfen bereits von einem energetischen Monismus sprechen. Die Substanz stellt sich sowohl als Körper wie als Seele dar, die Perception als ihre Veränderung ebenfalls. Wir haben gesagt, dass diese nicht durch Reiz, sondern innere Erregung (appetition) hervorgerufen wird. Bei einer dynamischen Erhöhung der Perception entsteht aber: die Empfindung. „Comme le sentiment est quelque chose de plus qu'une simple perception." Die Empfindung also erfolgt aus dem Innertätigen der Substanz. Dies noch die Auffassung, wie Leibniz sie aus dem System logisch folgert, welche jedoch die aus breiter Intuition erfasste nicht verdrängen konnte und die dahin lautet: dass „ce qui se passe dans l'Ame représente ce qui se fait dans les organes"[1]). Noch früher wird die *Reproduktions-Uebereinstimmung* zwischen Psychischem und Physischem prägnanter ausgedrückt: „Die Nerven und die Membranen sind für uns weit empfindlichere (sensibles) Teile als andere und nur durch sie vielleicht nehmen die anderen das wahr, was augenscheinlich geschieht, weil die *Bewegungen der Nerven* oder der dazu gehörigen Flüssigkeiten die Eindrücke (impressions) besser nachahmen und sie weniger vermengen, so dass die mehr unterschiedlichen *Ausdrücke der Seele* den mehr unterschiedlichen *Eindrücken des Körpers entsprechen*"[2]).

Uns scheint, als hätte die nachfolgende Natur-

[1]) Gerh. VI. S. 611.

[2]) Sticker l. c. S. 17. Lettre à Arnauld, 30. avril 1687.

beobachtung (Hund) nur durch diese Erklärungsart, nämlich eine noch unausgebaute Annahme einer Reproduktions-Uebereinstimmung der Perception einerseits im Psychologischen, anderseits im Physiologischen vorbereitet werden können. L. sagt[1]): (wir übersetzen) „Ich werde sogleich erläutern, wie dasjenige, was in der Seele vorgeht, dasjenige was in den Organen geschieht, ausdrückt. Das Gedächtnis liefert den Seelen eine Art *Folge* (consécution), welche die Vernunft nachahmt, aber von ihr unterschieden werden muss. Wir bemerken, dass Tiere, sobald sie Perception eines Objekts haben, das ihnen auffällt und wovon sie ehedem bereits eine ähnliche Perception gehabt haben, sich durch die Angabe (représentation) ihres Gedächtnisses (mémoire) darauf zurückbesinnen, was mit jener ersten Perzeption associert (point) war und geneigt sind zu Empfindungen, ähnlich jenen, welche sie damals gehabt haben. Z. B. Zeigt man den Hunden den Stock, so erinnern sie sich des Schmerzes, den er ihnen verursacht hat und schreien oder fliehen. Und zwar stammt die heftige Einbildung (imagination), die sie dermassen aufregt, entweder von der Stärke oder der Menge der früheren Perzeptionen. Denn oft ersetzt ein starker Eindruck auf der Stelle die Wirkung einer langen (erfahrenen) Gewohnheit oder vieler mässiger wiederholter Perzeptionen."

Das Tier ist nach Leibniz ein höherer Organismus, ein Reich von Monaden[2]), eine gegliederte Gesellschaft (etwa Zellenstaat), welcher bereits Bewusstseinsvorgänge

[1]) Gerh. VI. S. 611.

[2]) *Vg. Fischer,* Bd. III. l. c. S. 449.

aufweist. Es besitzt die Fähigkeit zu erhöhten Perzeptionen (perceptions relevées), die in den Sinnesorganen verdichtet werden[1]). Sein Vorstellungsprozess auf der Basis der Perzeptionsschichten beschränkt sich auf ein bio-mechanisches[2]) Ablaufen derselben in bestimmter Folge (consécution). So erklärt er das Gedächtnis. Deshalb ist nach ihm den Tieren kein mnemischer Zuwachs von Perception möglich: „Die Menschen werden geschickter, indem sie tausend neue Kunstgriffe finden, während die Hirsche und Hasen der Gegenwart nicht schlauer sind als die der Vergangenheit[3]).

Das Gedächtnis des Hundes z. B. stellt eine Schichtenfolge fast unendlich vieler Perzeptionen dar, also Spuren (traces sensibles)[4]) in der Substanz. *Diese Spuren sind ihrem Wesen nach Veränderungen in der Substanz, einerseits Energie als Handlung der organischen Materie, andererseits Energie als Anlage zur seelischen Handlung* (psychische Dispositionen). Stellen wir nun das Beispiel vom Hunde in den Termini von Leibniz dar, soweit wir dieselben haben realisieren können. „Zeigt man den Hunden den Stock, so erinnern sie

---

[1]) *Gerh.* VI. S. 611.

[2]) L. gibt sich in der Auffassung des Vorstellungsablaufes deutlich als Vitalist zu erkennen. Vgl. *Gerh.* VI. 609. Nr. 17.

[3]) Vorr. z. d. Neuen Abhdlg. Philos. Bibl. 69. S. 7. Zu dieser gewagten Behauptung möchten wir bemerken, dass die Waffen, mit denen wir diese verfolgen, sehr verbessert worden sind, weshalb wir keinen *Massstab* finden, welcher der Anpassungsleistung der Tiere als Verteidigung gerecht würde. Es wäre wohl kaum möglich, z. B. heute einen Hirsch mit Speer zu erlegen.

[4]) Herbertz l. c. S. 19.

sich des Schmerzes, den er ihnen verursacht hat.“ Nach dem System der prästabilierten Harmonie, d. h. der völligen Uebereinstimmung aller psychischen und physischen Bewegungen, geschieht die Schmerzempfindung unabhängig vom Anblick des Stockes und ist lediglich ein durch den Gedächtnisablauf, ausschliesslich innerlich, bedingter Vorgang. Wenn auch Bayle am verborgenen Sinn dieser Erklärungsmethode etwas absichtlich vorbeigeht, so ist sein Spott auf die Leugnung des originalen Reizes doch nicht ganz unberechtigt[1]). Die Erinnerung an den Schmerz ist eine Empfindung des Gedächtnisses. Diese Auffassung kommt deutlich schon früher (1687) zum Ausdruck: „Ich behaupte, dass die Seele den Nadelstich kennt, bevor sie Schmerzempfindung (sentiment) hat“[2]). Sentiment aber heisst dort bei ihm originale Empfindung. Das Fortspringen des Hundes beruht nach Leibniz auf Erregungen der Perceptionen, also wirken mnemische Empfindungen auf die Muskeltätigkeit (Innervation).

Fassen wir dagegen den Begriff der Perception, wie er ursprünglich gemeint war (s. S. 40, 41), so stammt diese Erinnerung, resp. mnemische Empfindung von Perceptionen ab, die durch periphere oder originale Reize (durch die Sinnesorgane) einmal erzeugt wurden.

Wäre Leibniz von seiner Auffassung der Substanz als eines Werdegrundes psycho-materieller Energie nie abgeirrt, hätte er die Begriffe des Geschehens in der organisierten Materie mit dem Psychologischen in

[1]) *Habs,* l. c. S. 74. Bayles erste Kritik des Systems der vorb. Harm.

[2]) Lettre à Arnauld 30. avril 1687 b. Sticker l. c. S. 17.

Gleichwertigkeit belassen, so wäre seine Anschauung vom Gedächtnis in den Grundzügen heute noch nicht überholt. Als ein Beweis dafür möge noch die Uebereinstimmung des hier erkannten Gedächtnisvorganges mit *Semons* Lehre[1]), die sich im Wesentlichen dadurch von Leibniz unterscheidet, dass er sein Engramm (Perception) durch Original-Reiz entstehen lässt (von Aussen). „Ich schlage einen jungen Hund, der noch nie gezüchtigt worden ist, mit einer Peitsche. Der optische Reiz (Anblick der Peitsche) und der mechanische Reiz, der eine Schmerzempfindung auslöst, wirken beide engraphisch und, was besonders wichtig ist, die beiden durch diese gleichzeitigen Reize erzeugten Engramme sind von nun an in gewisser unlöslicher Beziehung zu einander getreten. Diese Beziehungen lassen sich kurz dahin definieren, dass von nun an die Wiederkehr bloss des einen Reizes genügt, um in einer später noch zu analysierenden Weise auf das gleichzeitig erzeugte Engramm des andern ekphorisch zu wirken. Der blosse Anblick der Peitsche in der Hand des Herrn genügt, um bei diesem Hunde die mnemische Erregung der bestimmten Schmerzempfindung zu ekphorieren und die betreffende Reaktion: Einklemmen des Schwanzes, Aufheulen, schleunige Flucht hervorzurufen“ [2]).

Haben wir so die Beziehungen der Perception als eines Grundelementes des Unbewussten zum Physiologischen blossgelegt, so betrachten wir im Folgenden den Aufbau des Seelischen als ein rein psychologisches Problem.

[1]) *Mneme.* l. c. vergl. die mnem. Hauptsätze. S. 200, 201.
[2]) *Mneme,* l. c. S. 33 vergl. auch: *Mach,* Erk. u. Irrt. S. 33 l. c.

IV.

Das Unbewusste als Werdegrund des Seelischen.

„Nicht nur die Menschheit", sagt Mach[1]), „sondern auch jeder einzelne findet beim Erwachen zu vollem Bewusstsein eine fertige Weltansicht in sich vor, zu deren Bildung er nichts absichtlich beigetragen hat." Diese Wahrheit sehen wir besonders bestätigt, da wir uns der Streitfrage Locke-Leibniz über das tabula-rasa-Problem nähern. Ob wir wollen oder nicht, unter den freien, wirkungsärmeren Gesichtspunkten einer Metaphysik oder den gewaltsam exakten einer jungen Psychologie wird diese Frage immer im persönlichsten Denken gefasst und dargestellt, da dies Problem einen tatsächlich in uns stets stattfindenden Prozess betrifft, dem wir noch viel zu fern stehen mit dem objektiven Verstande, viel zu nahe mit den Lebenstätigkeiten des Bewusstseins selbst verknüpft bleiben. Unsere Aufmerksamkeit hat die Kapazität nicht, diesen höchst wahrscheinlich wichtigsten bio-energetischen Vorgang der Erkenntnisfunktion, nämlich den Vorstellungsprozess, dynamisch und inhaltlich zu zergliedern, ohne in mehr oder weniger tote Abstraktionen zu verfallen, die irreführen. Den psychischen Erfahrungsakt im Werde-Sein und So-Sein begreiflich zu umspannen, ist das Bestreben beider Denker. Jeder aber, und das wollen wir in

[1]) Erkenntnis u. Irrt. l. c. 1906, S. 5.

angemessener Kürze zeigen, kennt im Grunde nur eine Hauptkomponente, aus der ihm dieser zu resultieren scheint. Wie wir im ersten Kapitel zu zeigen versucht haben, beruht die Qualität des Vorstellungsprozesses auf der Zusammensetzung oder besser energetischen Summation der Ekphorie mnemischer plus originaler Engrammkomplexe. Der introspektiv gerichtete Geist bewertet den mnemischen Beitrag, der extraspektive den originalen stärker. Der erstere baut seine Vorstellungen aus den vorbereiteten Elementen der Vergangenheit unter den dynamisch reizenden Einflüssen der Gegenwart, der letztere findet in der Vergangenheit der Seele, dem Gedächtnis, lediglich den Werdegrund zum Bau der Vorstellungen, den die Sinnesorgane selbst zentral vollziehen. Wir können deshalb die Quantitätsverhältnisse von Gedächtnis und Sinnesaufnahme, von innerer und äusserer Erfahrung in den Vorstellungsabläufen ungefähr bestimmen, jedenfalls soweit, um den Charakter der Denker und ihre wissenschaftliche Einseitigkeit festzulegen, wobei es sich um eine richtunggebende Bestimmung ohne spezielle psychologische Werte handelt. Wohl meint Hartenstein [1]), „dass der Vorstellungskreis aus dem, was von aussen dargeboten wird und was das Bewusstsein in sich selbst findet, erwächst, darüber sei (ist) im Grunde kein Streit zwischen beiden. Die Tatsachen der äusseren und inneren Wahrnehmung bezweifelt Leibniz so wenig als Locke und für die Art, wie die äussere Wahrnehmung zustande-

[1]) *G. Hartenstein,* Lockes Lehre v. d. menschl. Erk. im Vergl. m. Leibniz Kritik derselben. Abhdlg. d. philolog. histor. Klasse der Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1865. Bd. 4, S. 205.

kommt, ist bei Leibniz die Leugnung des physikalischen Einflusses und die an dessen Stelle gesetzte prästabilierte Harmonie nur ein allgemeiner Gesichtspunkt, der für die Erklärung der konkreten Tatsachen hinter der Berufung auf bestimmte — gleichviel ob unabhängige von der prästabilierten Harmonie vorhandene oder durch sie gesetzte — Beziehungen der Dinge zur Seele zurücktritt." Wir sehen eher einen fundamentalen Unterschied darin, wie sich diese beiden Vorstellungskreise aufbauen. Bei Locke geschieht die Gesamterfahrung, die wir als das Gehabt-Haben aller Vorstellungsprozesse in der Seele vorläufig neutral bezeichnen dürfen, aus zwei Handlungen, eben aus den „ideas of sensation" und den „ideas of reflection". Er sagt „Our observation employed either about the internal operations of our minds, perceived and reflected on by our-selves, is that which supplies our understandings with all the materials of thinking. These two are the fountains of kwowledge, from whence all the ideas we have . . do spring" [1]). Wie wir im II. Kapitel sahen, heisst Idee bei Locke schlechthin ein psychischer Inhalt. Aber die Ideen, die durch Reflexion erfasst werden, sind keine Ideen in diesem Sinne, keine Inhalte, keine Behälter voll Vorstellungskomponenten, oder Vorstellungspräformationen. Sie sind Formen des Denkens und Vorstellens, Ketten von Mechanismen, dynamische Elemente oder wie er selbst sagt: „the notice which the mind takes of its own operationes" [2]). Diese zweite Quelle der Erfahrung, welche der mnemischen Komponente entspricht, mündet

[1]) Ess. II. 1, 2.
[2]) Ess. II. 1, 4.

aus dem „Innern", und „obgleich sie nicht eine Art Sinneswahrnehmung ist, da sie mit den äusseren Dingen nichts zu tun hat, so ist sie doch etwas sehr Verwandtes, und könnte ganz passend der innere Sinn (internal sense) genannt werden" [1]). Die Erfahrung kommt nur so zustande, dass die Mneme die Eindrücke auffasst, sowohl die der Sensation als die der Reflexion, wobei die erste sozusagen allein als inhaltproduzierende arbeitet, die letztere mehr die dynamische Basis (Umformung) abgibt. Wenn die Seele doch eine „unbeschriebene Tafel" sein soll, so bleibt die Sensation der einzig engraphierende Vorgang, die Reflexion kann erst stattfinden, wenn genügend Eindrücke durch die Sensation bereits vorhanden sind. Bei Locke geht ja auch die Sensation immer der Reflexion voraus. Die Erfahrung — im speziellen der Vorstellungsprozess — beginnt erst mit der ersten Sinneswahrnehmung[2]). Nicht nur hat demnach die Sensation den ungleich mächtigeren Anteil am Werden der Vorstellung, sondern sie ist, wie wir früher verstanden haben, wesensverwandt mit der Reflexion. In diesem Zusammenhang dürfen wir sagen: eine Wolke sehen — und sie denken *oder* — eine Wolke als Gedächtnisbild schauen und sie denken — heisst für uns in jedem der beiden Akte eine untrennbare Handlung. Somit fallen Reflexion und Sensation in beiden Fällen, ob original oder mnemisch gesehen (bezw. gedacht wird), zusammen. Es sind Intensitätsstufen der Beobachtung, aber Glieder derselben Handlung. In ihrem dynamischen Beieinander oder Nach-

[1]) Grau, l. c., 104.
[2]) Ess. II. 1, 9; II. 1, 20.

einander stellen sie die Sinnesaufnahme im Augenblick des Bewusstwerdens dar. Eine andere kennt ja auch Locke nicht.

Ganz anders bei Leibniz. Ist bei Locke das Potentielle der Idee durchaus ein Resultat der Aussenwelt, das die Reflexion gleichsam psychifiziert und befestigt ins Erinnerbare, so ist die Idee bei Leibniz ein Inhalt des Intellekts. Aus ihrem eigenen Grunde baut sich die Seele auf. Aus einem Summenhaften von Perzeptionen entsteht die Idee aus dem Angeborenen. Der Organismus trägt in sich die Erfahrung; das Mannigfaltige der Aussenwelt enthält er schon wesentlich, wenn auch keimhaft in sich. Leibniz sagt: „Indessen glaube ich sagen zu dürfen, dass unsere Ideen, selbst die von den sinnlichen Dingen, aus unserem eigenen Innern kommen, wie man aus dem schliessen kann, was ich über die Natur und den Verkehr zwischen den Substanzen veröffentlicht habe . . ." [1]). Die Psyche ist, wie der Same, als Werdendes durch angeborene Qualitäten, durch Präformations-Inhalte determiniert. Während die Erfahrung bei Locke erst einsetzt bei der Sensation, die das Individuum selbst aus dem Bewusstsein leisten muss, enthält die neugeborene Psyche bereits allgemeine Potenzen zum kommenden Leben, eine Erfahrungsbasis, die bereits selbst schon rudimentäres Erfahrenhaben birgt. Bei Locke erscheint die Erfahrung mehr als passiv-individuelle Leistung, bei Leibniz als ererbte Kraft, die jedem Neugeborenen zuteil wird. „Auf die Frage, wie diese eingeborenen Inhalte der

[1]) Vgl. Habs, l. c. S. 256. XXIV. Bemerkungen zu Lockes Vers. ü. d. menschl. Verst.

Seele zu denken seien", hat Leibniz[1]) geantwortet, „dass man sie sich ähnlich vorstellen könne, wie die Gedächtnisresiduen, die von jedem Erlebnis zurückbleiben. Die Tatsache der eingeborenen Ideen sei keineswegs wunderbarer als die Tatsache des Gedächtnisses. Denn wie es sich beim Gedächtnis um einen Bestand von bestimmten Spuren handle, ohne dass wir um ihre Existenz und ihr Wesen direkt etwas wüssten — uns die Möglichkeit geben, frühere Inhalte unseres Bewusstseins als Erinnerungs- oder Einbildungsvorstellungen zurückzurufen, so handelt es sich ähnlich bei den angeborenen Ideen um bestimmte, von Gott ursprünglich in die Seele gelegte Dispositionen . . ." Er sagt[2]): „Car, puis: qu'une conoissance acquise y peut estre cachée par la mémoire . . . pourquoy la nature ne pourrait-elle pas y avoir aussi caché quelque conoissance originale?" Wir wollen gleich hier schon den fruchtbarsten Gedanken Leibniz' festhalten, nämlich: *die Struktur des angeborenen Unbewussten im Sinne einer Gedächtnisgliederung.* Diese „conoissance originale" wird aufgefasst als ein Haben von unendlich vielen Erkenntnissen, ewigen Wahrheiten, deren wir uns nicht immer bewusst sind, selbst dann nicht, wenn wir sie brauchen. Die Reflexion vermag aber in diese Tiefe zu reichen und die angeborenen Ideen und unbewussten oder intellektuellen Vorstellungen ins Bewusstsein zu rufen[3]). „Or la reflexion n'est autre chose qu'une attention à ce qui est en nous, et les sens ne nous

[1]) *Grau* l. c. S. 166.
[2]) Gerh. V. 75.
[3]) Gerh. V.. 45.

donnent ce que nous portons déjà avec nous. Cela estant peut on nier qu'il y a beaucoup d'inné en nostre esprit, puisque nous sommes innés pour ainsi dire, à nous mêmes? et qu'il y a en nous mêmes: Estre, Unité (Identität), Substance, Durée, Changement, Action, Perception, Plaisir et mille autres objets de nos idées intellectuelles? Et ces objets estant immediats à nostre entendement et toujours presens (quoy qu'il ne sauroit estre toujours apperceus à cause de nos distractions et besoins), pourquoy s'étonner que nous disons que ces idées nous sont innées avec tout ce qui en dépent?"

Wie wir auch suchen, eine tiefere Erklärung für das Eingeborensein dieser Kreisbegriffe gibt Leibniz nicht. Er wiederholt immer wieder, die angeborenen Wahrheiten entstammen allein den ursprünglichen Erkenntnissen, weil der Geist sie aus dem Innern zu schöpfen vermag [1]). Er gibt allerdings zu, man würde diese Erfahrung nicht erlangen, ohne des Sinnlichen zu bedürfen. Sie liege ja auch im Gedächtnis, und durch die Wiedererinnerung kommt man diesen bei (souvenir-subvenir). Immer will die Reiz-Erinnerung durchdringen, wird aber vom System verschlungen. Hier meint wohl Leibniz das Gedächtnis, das die angeborenen Erkenntnisse enthalte, lasse sich in gleicher Weise erwecken, wie das erworbene Gedächtnis, dessen Abläufe ihm durch Introspektion bekannt waren. Er macht einen Analogieschluss aus Intuition. Die Unterscheidung zwischen angeborenem und erworbenem Gedächtnis im heutigen Sinn kann hier nicht klar herausgestellt werden, wie

[1]) Neue Abhdlg. Phil. Bibl. 69 l. c. S. 40 Z. 20—30.

sich auch die Beobachtung[1]) „und sicherlich müssen wir bei dieser Menge unserer Erkenntnisse durch etwas bestimmt werden, eine davon eher als die andere wieder zu erwecken", auf Beide bezieht, obschon sie empirisch nur für das erworbene Gedächtnis oder das Unterbewusste gilt.

Da nun Leibniz auch beim angeborenen Gedächtnis von Erlebnisspuren spricht, so dürfen wir fragen, von welchen Erlebnissen stammen denn diese Residuen, die denen des Erinnerns entsprechen?

Von Gott, antwortet Leibniz. Wie wir bei Plato und Descartes gesehen haben, deutet die psychobiogenetische Auffassung den Gottesbegriff als ein Symbol für das vorzeitliche Geschehen und Erlebthaben, ein Abstraktes für die Vorfahrenzeiten. Wenn dies gelten soll, könnte man behaupten, dass Leibniz den Uebertrag der Erfahrung der Art ins Individuum *geahnt* und zeitgemäss ausgedrückt hat. Sein Angeboren-Unbewusstes ist das, was moderne Physiologen heute die erbliche Mneme nennen, die in den potentiellen latenten Energien der konjungierten Eizelle bereits fertig vorliegen soll[2]). Soweit hat sich der Grundgedanke eines angeborenen Physisch-Psychischen bis in die heutige Forschung wirksam erhalten. Wir wollen aber auch gleich jenes Moment betonen, das Leibniz scharf von diesem Standpunkte trennt. Er ahnte das Zustandekommen der ererbten Mneme, blieb in der metaphysischen Deutung stehen und begnügte sich am Aufbau (produktiv-aktivistisch)

[1]) N. Abh. l. c. S. 38, 40.

[2]) z. B. *Forel* Journal für Psychol. u. Neurolog. Bd. 21, 1915, S. 419.

des Seelischen aus seinem Differential des Unbewussten: der Perception, ohne eine physiologische Vertiefung über das Individuum hinaus zu denken. Wie die Erfahrung in die erbliche Mneme hineinkommt, sagt er nicht mehr. Nahe daran steht sein Satz: „Ces perceptions insensibles marquent encore et constituent le même individu, qui est caracterisé par les traces ou expressions qu'elles conservent des estats precedents de cet individu“ [1]). Das organisch vorzeitliche Geschehen hätte er nach seinem Satze der Kontinuität bei den Vorfahren finden können. Er lehnt sogar die Lehre der Anamnese von Plato in diesem Sinne ab [2]): „C'estoit l'opinion des Platoniciens que toutes nos connoissances estoient des reminiscences et qu'ainsi les vérités, que l'âme a apportées avec la naissance de l'homme et qu'on appelle innées, doivent estre des restes d'une connoissance expresse antérieure. *Mais cette opinion n'a nul fondement* [3]). Et il est aisé de juger que l'âme devoit déja avoir des connoissances innées dans l'estat precedent (si la préexistence avoit lieu), quelque reculé qu'il pourroit estre, tout comme icy . . .“ Hier hat der Logiker über den Psychologen Leibniz gesiegt, denn er vermag als echter Metaphysiker keine biologische Perspektive offen zu lassen, ohne ein abschliessendes Urteil zur Erklärung bereit zu haben. Im Folgenden erklärt er nämlich, indem das Angeborene aus einem vorhergehenden Zustand der Seele (im Sinne einer Generation) resultiere, schiebe sich das Angeborene

[1]) Vgl. Monad. Gerh. VI. S. 619, 620.
[2]) Gerh. V. S. 75. Phil. bibl. 69, S. 41.
[3]) Von mir gesperrt.

ins Unendliche und sei nicht erklärt. Allein die Lebensumstände des Denkers, welche eine enge Konzentration seiner verschiedensten Standpunkte von der theologischen Dogmatik bis zur Naturwissenschaft unmöglich machten, können das Versagen des nächstliegenden Einfalles „Ahnenreihe" erklären. Sagt er doch, wie wir das im vorigen Abschnitt behandelten, ganz klar: „dass die Seelen . . . in den Voreltern . . . *immer* in der Form organisierte Körper existiert haben". Statt nun den Gedanken eines angeborenen Gedächtnisses festzuhalten, lehnt er es selbst wieder ab als Reste früherer Erkenntnisse. Diese will er nicht als ein blosses Gedächtnismoment einst erfahrener Tatsachen aufgefasst wissen, da ja dadurch die angeborenen Wahrheiten auf erworbene hinauskämen, die die Annahme des empirischen Ursprungs alles Erkennens notwendig machten[1]).

Zwei Beispiele solcher Ideen wollen wir näher betrachten, die Gottesidee und das mathematische Axiom. Die Differenz derselben zu den erworbenen Ideen erläutert Herbertz so[2]): „Während nämlich bei allen erworbenen geistigen Inhalten unser Geist, als subjektiver Faktor, d. h. als der, was jene Inhalte hat, jenen Inhalten selbst, als dem objektiven Faktor, entgegentritt, finden wir in den eingeborenen Ideen Subjektives und Objektives gleichsam miteinander verschmolzen. Der Geist vermag die Begriffe des Seins, der Substanz etc. nur deshalb zu bilden, weil er selbst ein Seiendes, ein

[1]) Vgl. *Leibniz* Neue Abhandlg. Phil. Bibl. No. 69 l. c. S. X. VII.

[2]) L. c., S. 11.

Substanz usw. ist.“ Wie der Intellekt nach Leibniz „sich selbst immanent ist“[1]), so trifft diese Eigenschaft aller Letztheiten in Bezug auf Erkenntnis auch für die „intellektuellen Vorstellungen“ zu. Psychologisch verstehen wir das, vorläufig ordnend, so: die Vorstellungen (die ekphorierten Engrammkomplexe), deren Inhalt wir durch die Sinne erfahren haben, vermag die Aufmerksamkeit dem Bewusstsein *objektiv* in Erinnerung zu bringen. Wir gelangen zu einer Distanz der Anschauung — zur Anschaulichkeit. Die intellektuellen Vorstellungen aber sind Komplexitäten, wahrscheinlich von starker Strebung[2]) (appetition), die unsere Erinnerung *nur gefühlsmässig unter dem Aufruf eines Sammelbegriffs* reproduziert und nie bis zur Deutlichkeit einer Anschauung im strengen Sinn einer zureichenden Erkenntnis steigen kann. Anschauungen über Gott, Sein, Substanz etc. rufen auch in der Tat immer Affekte hervor, die komplexen verdichteten „Vorstellungen“ entsprechen. Während die Gedächtnisvorstellungen des Unterbewussten bei ihrer Reproduktion die Elemente des Sinnlichen in gleicher, wenn auch schwächerer Koexistenz auf einer tieferen Basis des Realitätsgefühles wiedergeben, so haben wir für die Reproduktion oder genauer Ekphorie der „intellektuellen oder angeborenen Vorstellungen“ keine Methode, ihre Realitätswerte zu prüfen, da sie *in ihrer Komplexität an*

[1]) Herbertz, l. c., S. 10. „Nihil est in intellectu quod non antea quodammo fuerit in sensu — nisi intellectus ipse.“

[2]) Je tiefer die Engrammkomplexe als Erlebnisschicht liegen, desto grössere Affekte sind notwendig, sie bewusst zu realisieren.

die Tiefe des Unbewussten gebunden sind und die Schwelle des Bewusstseins nur mittelst Wertsymbolen erreichen können. Wir schliessen auf sie aus dem erworbenen Gedächtnis. Leibniz ist nun der Ansicht, dass die Sinne bis zur ererbten Mneme dringen, er sagt: „qu'il y a des idées et des principes qui ne nous viennent point des sens, et que nous trouvons en nous sans les former, quoique les sens nous donnent occasion de nous en appercevoir“[1]). Diese Schätze vermögen wir aber nur durch Arbeit zu heben[2]).

Was nun die *Gottesidee* betrifft, so neigt Leibniz einerseits zum Glauben, sie stamme aus einer sehr alten und sehr allgemeinen Ueberlieferung. Andererseits meint er: „les merveilles de l'univers on fait penser à un pouvoir supérieur. On a vu un enfant né sourd et muet marquer de la veneration pour la pleine lune, on a trouvé des nations qu'on ne voyait pas appris autre chose, d'autre peuples craindre des puissances invisibles[3]). Dieser Gedankenkreis eröffnet eine fruchtbare psychologische Deutung, die zugleich das tabula-rasa-Problem genetisch beleuchten wird. Les merveilles de l'univers, les puissances invisibles sind die elementaren Naturerscheinungen des primitiven Menschen, je nach seiner affektiven Einstellung in Lust oder Unlust, welche eine kaum mehr begreifbare Wichtigkeit seines Auffassens der Aussenwelt ausmachte. Die animistische Erkenntnisfunktion des frühen Menschen sub-

[1]) Gerh. V, 67.

[2]) Gerh. V, 68, que mon avis est qu'on doit travailler à pouvoir demonstrer tous les Axiomes qui ne sont point primitifs.

[3]) Gerh. V, 68.

limierte die Angst vor Blitz, Donner, Sturmgewalt etc., reduzierte die Ueberlust[1]) vor Sonne, Sternenraum, Mond, durch Beseelung mit gleichgewichtigen Objektivationen aus dem Innern, ein Prozess der Annäherung zur Vorstellungsverschmelzung von Nächsterlebtem mit Fremdgeschehen, von innerem Besitzen mit Anzueignendem.

Dadurch wurden Naturereignisse als Wahrnehmung vertrauter, dass man sie mit bekannten, gewohnten — sich selbst immanenten Eigenschaften versah, *aus der inneren Vergangenheit die Gegenwart angliederte*. Man assimilierte die Aussenwelt durch den Vorgang der Antropomorphisierung[2]) und organisierte so das gefahrdrohende „Neue Aussen" mit seiner Erfahrung und dem Ichkomplex. Die Vorstellungswelt des Primitiven war fast lediglich aus mnemischen Empfindungen[3]) aufgebaut, die originalen hatten noch die Intensität nicht, die Naturgegenstände ohne Phantasieverdunklung zu reproduzieren[4]). Deshalb wird auch die neue Mythenforschung fruchtbar, indem sie den Mythus als „naiven

---

[1]) Die Affektität war modern gesagt: manisch-depressiv.

[2]) *Wundt*, Völker-Psychologie. 4. Bd., 1. T. 2. Aufl., 1910, vergl. S. 38.

[3]) Der Vorstellungsprozess spielte sich im Ausdruck des Leibniz: auf der Stufe der „idée obscure" ab, „die, was sie vorstellt, weder von sich noch von anderem zu unterscheiden vermag." Dessoir Gesch. d. n. d. Psychol., 1902, S. 37.

[4]) *Lipps F. G.*, Mythenbildung und Erkenntnis, 1907, S. 18. „Da aber das Aufheben des eigenen Seins nicht zu einem Erinnerungsbilde sich verselbständigt und ihm darum nicht zum Bewusstsein kommt, so glaubt er in dem Gegenstande ein Leben, das dem eigenen ähnlich ist, wahrzunehmen". Vgl. ferner S. 20.

Versuch zur Erklärung eines Naturphänomens" auffasst[1]). Auch Wundt[2]) neigt dahin, anzunehmen, dass die mythologischen Vorstellungen einmal Wirklichkeit bedeuteten für den Primitiven und nicht Symbol. Die Erinnerung an eine einstige Naturbedeutung ist nur erloschen. Jedoch wäre dies noch nicht so zu verstehen, dass die Geschichte der mythologischen Vorstellungen die Genesis des Vorstellungsprozesses aus seinen mnemischen und originalen Komponenten schlechthin bedeutet, da wir ja das Triebleben und den dynamischen Anteil der Affekte (die Motive) miteinbeziehen müssen. Immerhin geht ein Weg dahin, zu untersuchen, ob vielleicht in den optischen Gedächtnisbildern der Kindheit, des Traumes, der Geisteskrankheiten (als regressive psychisch-mnemische Abläufe) Elemente von mythologischen Vorstellungen, als Ueberreste oder Rudimente der Schaunisse der Vorfahren anzutreffen wären. Dies wäre wohl ein glänzender Beweis für die angeborenen Vorstellungen Leibniz's als *Inhalt* eines Mannigfaltig-Erfahrenhabens. Dagegen wendet sich Wundt[3]), da, wie wir in der Einleitung sahen, ein unbewusster Inhalt als latente Vorstellung von ihm unverstanden bleibt.

Nach Leibniz sind die Naturerscheinungen der Primi-

[1]) *Abraham K.*, Traum und Mythos, 1909, S. 68 f. (Deutike).

[2]) Völkerpsychol., l. c., S. 34.

[3]) Völkerpsychologie, l. c., S. 33. „Dass ferner der Mythus in Bildern denke, und dass sein Gebiet das der „unbewussten Vorstellungen" sei statt des bewussten und vernünftigen Denkens, das sind unbestimmte Behauptungen. Denn anders als in „Bildern", d. h. in konkreten Vorstellungen, können wir auch die abstraktesten Begriffe nicht denken, und „unbewusste Vorstellungen" können wir allenfalls solche nennen, deren mög-

tiven lediglich Resultate aus mnemischen Empfindungen, die „appetition“ spielt die Rolle der Phantasie, indem sie eine Perception zur andern hinführt und so Vorstellungen dichtet im Werdegrund des Unbewussten. Wir dürfen daher die mythologischen Vorstellungen als primitive Vorstufen oder Präformationen der Gottesidee ansprechen, wobei wir feststellen, dass Leibniz bereits eine Metamorphose der Vorstellungen im biologischen Sinne ahnte, deren Entelechie als Inhalt in jedem Individuum durch eine Art Instinkt (par une espèce d'instinct) enthalten sei. Versuchen wir aus diesem Zusammenhang das mondanbetende Kind zu erklären. Nach dem psycho-biogenetischen Gesetz [1]) würden die Kinder die Handlungen der Vorfahren wiederholen, gemäss dem bio-mechanischen Ablauf der ererbten Triebanlagen. Indem das Kind den Mond anbetet, reproduziert es eine Gewohnheitshandlung seiner primitiven Ahnen. Es tut heute, was einst ganze Stämme getan. Sein Triebleben spielt sich in einer zeitlich fernen Gedächtnisschicht ab[2]), als Ekphorie ererbter Engramme.

---

liches Wiedererscheinen in unserem Bewusstsein wir annehmen, sog. „Spuren“ oder Dispositionen, welche die Existenz früher vorhanden gewesener voraussetzen. Zu dieser Klasse gehören aber die mythologischen Vorstellungen, die sich vielmehr durch ihre unmittelbare und äusserst lebendige Wirklichkeit auszeichnen, gewiss nicht.

[1]) Vergl. Jodl, l. c., S. 101, § 8. Heute dürfen wir sagen, die Analogie zwischen dem Geistesleben der Kinder, dem Bewusstsein der Naturvölker, sei durch die sich mehrenden Studien der Psychologie und Ethnologie etc. zur gesetzlichen Gewissheit geworden.

[2]) Im Ausdrucke der Perzeptionslehre von Leibniz wäre in diesem Falle die Gegenwart „schwanger von Vergangenheit“ wie „le présent y est gros de l'avenir.“ Gerh. VI/610, § 22.

Gegen den Einwurf, dass diese Handlung nicht mnemisch bedingt sein müsse, sondern sich original basiere lediglich durch den Lichtreiz des Mondes, ist zu erwidern, dass ja dann alle Kinder den Mond anbeten müssten. Dieses taubstumme Kind besitzt allein diese Anlage, weil es in seiner Sinnesausbildung und deshalb auch in seiner Vorstellungsart rückständig blieb. Um hier ganz deutlich zu sein: das Mondlicht zeigt die Netzhaut des Kindes wohl ähnlich wie bei allen andern, aber *in der Sehsinnsubstanz geschieht eine emotionale Umformung der Mondvorstellung* wie sie den Primitiven entspricht. Das Angeboren-Erwachsene in der Sehsinnsubstanz ist die erste Determinante, die dann zur mythologischen Vorstellung führt, und diese reproduziert sich samt ihren affektiven Elementen. Der Bettrieb wird aus einem biologisch niederen Assozieren erweckt. Schon Joh. Müller sagte, die Phantasie sei nie ohne Wirkung auf den Sinn, „indem auch die phantastische Vorstellung als Begrenzung und Umriss in dem dunkeln oder lichten Sehfeld der Sehsinnsubstanz vorgestellt wird“ [1]). Was an Unbewusstem hier reproduziert wird, äussert sich sichtbar nur als Trieb, Neigung[2]). Und so ist auch dieser Sinn des Angeborenen von Leibniz modern zu verstehen.

Ein schönes Beispiel, wie abstrakte und unbewusste Inhalte in den Symbolen der originalen Eindrücke auf-

[1]) *Joh. Müller*, Ueber die phantast. Gesichtserscheinungen. Coblenz 1826. S. 93, § 164. In: Physiologie des Gesichtssinnes.

[2]) *Leibniz*, Neue Abhandlg., l. c., S. 8, Vorr. „In dieser Weise sind uns die Vorstellungen als Neigungen, Anlagen, Fertigkeiten . . . angeboren“

treten, finden wir bei Gottfried Keller[1]). Während das mondanbetende Kind einen originalen Vorstellungsablauf (Mondbild) nur unbewusst verarbeitet und aus dem Unbewussten mit seinem Triebleben reagiert (aus der vererbten Mneme), so setzt Keller als Kind für seine, von der Mutter erweckten, Gottesideen (im Sinne von Instinkt und Triebanlagen) originale Vorstellungsabläufe (resp. erworbene) nämlich: goldener Turmhahn, gefärbter Tiger. Deutlicher gesagt, vollzieht sich die Metamorphose der Phantasiebilder auf der dynamischen Basis der Gottesidee als Trieb, sich zu versinnlichen. Auf die unbewusst bleibenden Engramme bauen sich nun die Engramme der erworbenen Mneme auf, im Verhältnis des Originalen zum Mnemischen.

Auf ähnliche Weise wie die Gottesidee sind uns nach Leibniz die Grundsätze der Arithmetik und Geometrie angeboren, wobei die Betonung auf das Potentielle fällt[2]). Man könne diese Wissenschaft mit geschlossenen Augen sich bilden, ohne durch das Gesicht oder selbst das Gefühl die nötigen Wahrheiten zu lernen. Diese Annahme geht direkt auf Plato zurück, in dessen

---

[1]) Der grüne Heinrich. Berlin 1889. I. Band. Hertz. „Ich fragte: was ist Gott? . . (Die Mutter) antwortete: Nein, Gott ist ein Geist. . . . das Licht klomm an dem Türmchen hinauf, bis es zuletzt nur noch auf dem goldenen Wetterhahn funkelte, und eines Abends fand ich mich plötzlich des bestimmten Glaubens, dass dieser Hahn Gott sei . . . Als ich aber einst ein Bilderbuch bekam, in dem ein prächtig gefärbter Tiger ansehnlich dasitzend abgebildet war, ging meine Vorstellung von Gott allmählig auf diesen über . . ."

[2]) Leibniz. Neue Abhdlg. Phil. Bibl. 69, S. 39. 20.

Dialog „Meno“ [1]) ein junger Sklave herbeigerufen wird, geometrische Figuren in den Sand zu zeichnen. Bloss durch Fragen und Antworten veranlasst, spricht er selbst einige Elementarsätze der Geometrie aus. Gewiss können wir einfachere mathematische Vorstellungen mittelst Gedächtnis und Phantasie bilden, aber diese Technik selbst verlangt Talent, Anlage und Ausbilden. Von nicht besonders Veranlagten muss sie oft schwer errungen werden, vielen Andersbegabten bleibt sie unfruchtbar. Wir können heute solche Setzungen nicht mehr als Inhalte, wie das Leibniz betont, psycho-immanent vorhanden auffassen, sondern auch diese angeborenen Ideen gelten uns viel eher als rudimentäres Erbe, Arbeit vieler Generationen, die sich in uns als Vermögen und Dispositionen zu abstrakter Vorstellbarkeit etc. wiederfinden. Fälle wie der des jungen Pascal, der tatsächlich als Kind berühmte Lehrsätze aus sich selbst produzierte und bewies, sind nur durch Erbpotenz als Leistung der Vorfahren zu erklären und bleiben vereinzelt.

Die geometrischen Figuren sind wohl auch durch vereinfachte Umformungen aus originalen Empfindungskomplexen entstanden. So mussten die Vorstellungen der Winkel schon die Höhlenbewohner an Kristallbildungen, die Menschen des ehernen Zeitalters an schräg und gerade nebeneinander eingesteckten Speeren beobachten. Mach zeigt den empirischen Ursprung der geometrischen Sätze so [2]): „Alle wilden Stämme führen Flechtarbeiten aus, bei welchen, sowie bei ihren

[1]) P. 82—85.

[2]) *Erk. u. Irrt.* l. c. u. andere Beispiele. S. 363—365.

Zeichnungen, Malereien, Kerbarbeiten, sich vorzugsweise ornamentale Motive ergeben, die aus den einfachsten geometrischen Formen bestehen. Ein solches Ornament, aus einer Reihe von gleichgeformten, abwechselnd verkehrtgestellten Dreiecken . ., legt nun die Erfahrung sehr nahe, dass die Summe der 3 Winkel des Dreiecks beim Zusammenlegen der Scheitel 2 Rechte ausmacht."

Immerhin glaubt auch Leibniz[1]), man würde sich der mathematischen, insbesondere der geometrischen Vorstellungen nicht bemächtigen, ohne durch Gesichts- und Tastsinn erfahren zu haben, „denn durch eine bewunderungswürdige Einrichtung der Natur geschieht es, dass wir niemals abstrakte Gedanken haben können, ohne dazu etwas Sinnliches zu bedürfen, wären es auch nur solche Zeichen wie die Gestalten der Buchstaben oder die Töne sind...". Aber die Sinne reichen nicht aus[2]), um diese notwendigen Wahrheiten als Inhalte zu erkennen, sie geben nur dem Geist Gelegenheit durch die Steigerung der Aufmerksamkeit „ihn auf die einen eher als auf die andern zu lenken". *Die originalen Empfindungen* richten also die innere Aufmerksamkeit, sie *sind mittelbar die Führerin des Geistes im Unbewussten, indem sie gleichsam die angeborenen Inhalte reizen* und so als Objekte beleuchten, damit sie dem Erkennen zugänglich werden. Der innere Sinn steht in Verbindung mit den Sinnesempfindungen. Sie unterstützen den Geist als Kraftquelle zur Bewusstmachung unbewusster Elemente, sie helfen mit bei der

[1]) Vergl. Phil. Bibl. 69. S. 39, Z. 30—40 e. c.
[2]) Ebenda, S. 42, Z. 30—40.

Realisierung des Unbewussten. Oefters auch nannte Leibniz diese Einstellung auf den strebenden Besitz des Angeborenen „Instinkt". Später meint er von diesen Grundlagen: „ils y sont nécessaires comme les muscles et les tendons le sont pour marcher, quoy qu'on n'y pense point"[1]). Wie die Beinmuskeln uns beim Gehen unbewusst bleiben und doch die Hauptfunktion darstellen (Innervation), so bleiben die Gründe des Denkens, auf denen es sich bewegt, ebenfalls dunkel. Dringen wir tiefer in dieses Gleichnis Leibniz' und betrachten die Verhältnissetzung: Grundsätze zu Denken, wie Muskeln-Sehnen-Nerven zu Gehen, so drückt das Beziehen aus: ein Psycho-motorisches hier, wie dort ein Psycho-dynamisches. Die „Muskeln" des Denkens würde die heutige Physiologie sagen, sind eben die Neuronen oder Neurokyme, die Basis der Gehirnfunktionen, des Denkens. Moderne Theorien[2]) gehen dahin, das Sosein dieser durchaus aus der Erbsubstanz des Keimplasmas zu determinieren, somit vom Angeborenen. Die Notwendigkeiten der Denkart folgen also auch physiologisch aus dem ererbten Unterbau, aus den potentiellen Richtungen der Triebanlagen. Leibniz hat erkannt, dass die *Grundlagen des Denkprozesses dem Angeborenen entstammen* und beim Individuum im Unbewussten verharren und nur äusserst schwer[3]) (parce-que cela demande une grande attention à ce qu'il fait) zu erreichen sind.

Einen psychologisch wertvollen Hinweis gibt er

[1]) Gerh. V. 69, Z. 5.
[2]) Vergl. *Driesch,* Phil. d. Org. l. c. S. 218—243.
[3]) z. B. Gerh., V. 69—70.

noch in diesem Zusammenhang „et quand on veut considerer ce qui est en nous virtuellement *et avant toute apperception,* on a raison de commencer par le plus de simple“ [1]). Diese einfachsten psychologischen Elemente sind dann die petites perceptions, mit deren Betrachtung wir zu einer weiteren fruchtbaren Aufstellung Leibniz' gelangen.

Vom Begriff der Perception ausgehend, werden uns die *„petites perceptions“* vorläufig klar: „La perception de la lumière ou de la couleur par exemple, dont nous nous appercevons, est composée de quantité de petites perceptions, dont nous ne nous appercevons pas, et un bruit dont nous avons perception, mais où nous ne prenons point garde devient apperceptible par une petite addition ou augmentation [2]). „Diese Aufstellung von kleinen oder unendlich kleinen Vorstellungen, die wir bereits als Empfindungselemente besser kennzeichnen, entspringt natürlich aus dem Prinzip der Infinitesimalrechnung.“ „Von dem Zustande des klaren und deutlichen Bewusstseins bis hinab zu der absoluten Verworrenheit und Dunkelheit der rein sinnlichen Passivität, liess sich nach Analogie der Infinitesimalrechnung durch alle möglichen Grade hindurch eine allmähliche, bis zum unendlich kleinen absteigende Abschwächung der Bewusstseinsenergie annehmen, ohne dass man diesem unendlich Kleinen die Realität abzusprechen genötigt war“ [3]). Mit Recht sagt hiezu Cassirer [4]), es sei unhaltbar und geschichtlich unrichtig, wenn man

[1]) Gerh. V. S. 69, Z. 7.
[2]) Gerh. V. S. 121.
[3]) *Windelband,* Gesch. d. Phil. l. c. Bd. I. S. 486.
[4]) *Cassirer,* Leibniz' System. Marburg. 1902. S. 422.

den mathematischen Rationalismus im notwendigen Gegensatz zur entwicklungsgeschichtlichen Auffassung denke. Die Analysis des Unendlichen sei eine Matematik des Werdens. Wir dürfen sagen, nur ein biologisch gerichteter Geist konnte eine solche mathematische Methode begründen. Leibniz selbst waren aber diese petites perceptions eine psychologische Erfahrung, die er dank gut vorbereiteter Denkformen machen konnte.

In jedem Augenblick[1]) enthält unsere Psyche, ohne dass sie dies gewahr wird, eine unbegrenzte Zahl von Gedanken. Veränderungen gehen in uns vor, welche wir nicht wahrnehmen, weil die Eindrücke entweder zu klein und in zu grosser Zahl sind oder zu einfach in der Art, dass sie nichts hinreichend Unterschiedliches jeder für sich haben, mit andern aber verbunden ihre Wirkung zu üben nicht unterlassen und in grösserer Anzahl zum mindesten verworren sich fühlbar machen. Daraus erklärt sich, weshalb wir die Geräusche oder die Bewegungen einer Mühle oder eines Wasserfalles vergessen, wenn wir einige Zeit in deren Nähe uns aufhalten. Obschon die Bewegungen, also Schall- und Lichtwellen, fortwährend unsere Organe treffen, erreichen diese Eindrücke das Bewusstsein nicht. Sie sind ihrer Neuheit entkleidet und nicht mehr stark genug, unsere Aufmerksamkeit und unser Gedächtnis zu erregen[2]). Jede Aufmerksamkeit verlangt Gedächtnis,

[1]) Die folgende Darstellung nach: Gerh. V., S. 46, 47 f., Phil. Bibl. 69 S. 10, 11. Sticker, l. c., S. 34, 35 f.

[2]) Gerh. V., S. 47. Ces impressions . . ne sont pas assez fortes pour s'attirer nostre attention et nostre memoire, attachées à des objets plus occupans.

und oft, wenn wir nicht ermahnt und benachrichtigt (avertis) werden, auf einige unserer eigenen gegenwärtigen Perzeptionen aufzupassen, lassen wir sie ohne Nachdenken und selbst ohne sie bemerkt zu haben vorüber eilen; aber wenn einer uns sogleich nachher benachrichtigt und uns ein Geräusch beispielsweise bemerken lässt, das man soeben gehört hat, erinnern wir uns desselben und erkennen bewusst (s'appercevoir de), dass wir davon soeben irgend ein Empfinden (quelque sentiment) gehabt haben. Es waren also Perzeptionen, deren wir uns nur nicht gleich bewusst waren, indem die bewusste Wahrnehmung (apperception) in diesem Falle erst durch ein Anzeigen nach Ablauf eines winzig kleinen Zeitraumes erfolgte. Diesen Vorgang konnte ich in grosser Deutlichkeit selbst beobachten[1]). Um diese kleinsten Wahrnehmungen, die wir in der Menge nicht unterscheiden können, zu verdeutlichen, bedient

[1]) Ich liege im Halbschlummer im Bett. Es erscheint im dunkeln Gesichtsfeld eine Klappe eines elektrischen Schaltbrettes. Sie fällt stumm herunter. Ich erwache darauf an einem knackenden Geräusch im Gange. Gleich wird mir klar, dass dieser Schalleindruck der Aussenwelt mein Handlungsbild der Klappe bewirkte. Aber wieso höre ich dann das Geräusch *nachher?* Ich springe hinaus und frage einen noch wachen Hausgenossen (Medizinstudent) nach der Geräuschursache, um zu erfahren, ob sie mehreremale oder *nur einmal* stattgefunden habe. Der automatische Lichtausschalter hatte geknackt. Also ein einmaliges Geräusch. Der Schallreiz traf *zuerst das Unbewusste,* erzeugte das optische Traumbild, verursachte mein völliges Erwachen und wurde noch bewusst als lauter Knack wahrgenommen. So gelang es mir, eine Perception im Sinne Leibniz, wie sie in winziger Zeit zur Apperception gelangt, zu beobachten. (Kilchberg, Okt. 1916.)

sich Leibniz des Beispiels vom Getöse oder Geräusche des Meeres, das man am Ufer hört. „Pour entendre ce bruit comme l'on fait, il faut bien qu'on entende les parties qui composent ce tout, c'est à dire les bruits de chaque vague, quoyque chacun de ces petits bruits ne se fasse connoistre que dans l'assemblage confus de tous les autres ensembles, c'est-à-dire dans ce mugissement même, et ne se remarqueroit pas si cette vague qui le fait, estoit seule. Car il faut qu'on en soit affecté un peu par le mouvement de cette vague et qu'on ait quelque perception de chacun de ces bruits, quelques petits qu'ils soyent; autrement on n'auroit pas celle de cent mille vagues, quisque cent mille riens ne sauroient faire quelque chose“[1]). Wie wir heute in der Psychologie von der Schwelle des Bewusstseins[2]) reden und darunter jene Sphäre verstehen, wo die unterbewussten Inhalte zum Bewusstsein vorschreiten, so liegen die petites perceptions an der Schwelle des unterbewussten oder unbewussten (eine Unterscheidung ist hier nicht gegeben) Psychischen, da sie ja nicht einmal Empfindungen sind, sondern nur integrierende Elemente derselben. Sie bestehen noch nicht psychisch und nicht „nur-substanziell“, denn sie bedeuten selbst ein dynamisches Werden der Substanz. Sie werden auch mit „perceptions insènsibles“ oder „trop petites pour être notables“, bezeichnet[3]). Jede Perception ist

[1]) Gerh. V. S. 47.

[2]) Schon bei *Herbart* besteht der psychische Grundmechanismus darin, „dass die Vorstellungen nach Massgabe ihrer Intensität miteinander um den Eintritt in den hellen Raum des Bewusstseins ringen.“ *Windelband*, Hypoth. d. Unbew. S. 6.

[3]) Vgl. *Grau*, l. c. S. 171.

aus unendlich vielen solcher Integrale, jede Apperception aus einer Menge Perceptionen zusammengesetzt. Das Bewusstsein baut sich also summenhaft-strebend auf, durch das Begehrungsvermögen der Appetition, die wir als Willensstrebung verstehen müssen, ob im Bewussten oder Unbewussten. Haben wir in den „perceptions insensibles" unzerlegbare Letztheiten zu sehen, die eine metaphysische Setzung bedeuten? Leibniz erklärt weiter: „Wenn durch die Mischung von gelben und blauen Pulvern ein grünes entsteht, so percipiere ich (percipio) das gelbe und blaue im grünen und gemischten, aber ich bemerke (animadverto) sie einzeln nicht. Daher kommt es, dass ich das Bewusstsein (conscius sum) von einer grünen Farbe habe, von gelber und blauer aber nicht. Ich würde aber das ganze aus gelben und blauen bestehende Pulver nicht percipieren (percipere), wenn ich nicht die Teile percipieren würde. Auf dieselbe Weise, glaube ich, wird alles von der Seele percipiert, alles, was im Körper geschieht, obwohl es wegen der Gewöhnung und dem gleichmässigen Verlauf nicht bemerkt wird"[1]). Leibniz dringt hier vor ins Gebiet der Analyse der Empfindung. Er erkennt bereits eine Tatsache, die dann z. B. die pointillistische Malerei gleichsam aktiv physiologisch-künstlerisch angewendet hat. Tausende kleinste Empfindungen, von den farbigen Körnchen erregt, fallen in dasselbe Empfindungsfeld und bilden vereinigt eine neue Farbe. Den Begriff solcher unbewusster Empfindungen nimmt besonders *Fechner* an. Sie sind ihm

[1]) Animad. v. s. ass. a. Th. Med. v. Cl. Stahlii 1707 v. J. 1708. Responsio V. Sticker S. 29.

Empfindungen, „welche zwar von einem Reiz angeregt sind, aber nicht hinreichend, um das Bewusstsein zu affizieren[1]). Das Resultat kommt dadurch zustande, dass die verschiedenen Erregungen durch topographisch nicht hinreichend getrennte, engst benachbarte Reizpforten eintreten. Solche Mischungen treten z. B. stärker beim Geruchsinn auf[2]). Diese unbewussten Wahrnehmungen stellen ferner die Beziehungen zwischen den Perceptionen der Farben, der Wärme, anderen Sinnesempfindungen und den Bewegungen in den Körpern dar. Sie sind als psychologische Elemente ebenso nützlich wie die unfühlbaren kleinsten Körperchen (Atome) der Physik. Da aber die Körper für Leibniz „momentane Geister" sind, so fragen wir uns, gelten denn Atome und petites perceptions nicht als dieselben Ausdrücke für zwei Betrachtungsarten, für die psychologische und physikalische, für die teleologische und mechanistische? *Ist die begriffliche Identität nicht eine tiefere organische Uebereinstimmung?* Jedenfalls sind diese hypothetischen Elemente Letztheiten der Beobachtung im Verbinden mit erschliessendem Denken. Wir haben weder Atome gesehen, noch Perceptionen, weder einzelne Empfindungen wahrgenommen noch Engramme. Wir haben diese Einheiten erschlossen aus der Erwartungsanlage unserer Denkkraft, die selbst eine dynamische Erfahrung genannt werden kann[3]). Aber diese

[1]) Theod. Fechner, Elem. d. Psychophysik. II, 15.

[2]) Vgl. Semon, II. 70 l. c.

[3]) *Schelling*, Werke II. Bd., I. S. 326.

„Denn allerdings gibt es auch solche, die von dem Denken, wie einem Gegensatz aller Erfahrung reden, als ob das Denken selber nicht eben auch Erfahrung wäre."

Elemente, die nun plötzlich so innig verwandt erscheinen im Lichte des energetischen Monismus von Leibniz, sind auf durchaus einander fremden Arbeitsbahnen erstellt worden. Die Letztheiten der Körper-Betrachtung und der Seelen-Betrachtung nähern sich zu einer gemeinsamen Einheit. Hier hat Leibniz bereits jenen Grund errichtet, auf dem sich Physik, Physiologie und Psychologie zur einheitlichen Arbeit in der Terminologie treffen müssen[1]). Den Begriff der „petite perception" nennt Hartmann merkwürdigerweise „die schwache Seite von Leibniz' unbewusster Vorstellung." „Hiermit", sagt er zu dieser Begründung[2]), „zerstörte Leibniz auf der einen Seite, was er auf der andern erbaut zu haben schien, den wahren Begriff des Unbewussten als ein dem Bewusstsein entgegengesetztes Gebiet, und die Bedeutung desselben für Gefühl und Handeln. Denn wenn, wie Leibniz selbst behauptet, das Naturell, der Instinkt, die Leidenschaften, kurz die mächtigsten Einflüsse im Menschenleben aus dem Gebiet des Unbewussten stammen, wie sollen sie durch Vorstellungen bewirkt werden, die so *schwach* sind, dass sie sich dem Bewusstsein entziehen, wie sollten da nicht die *kräftigen* bewussten Vorstellungen im entscheidenden Moment prävalieren?" Die Summation solcher kleinsten Seelenelemente wollte Hartmann nicht im biologischen Sinne einer kontinuierlichen Intensitätszunahme verstanden haben. Er vergisst, so scheint es, dass die von Leibniz angeführten Beispiele von der Mühle, vom

[1]) Vgl. *Mach.* E., Analyse der Empf. 6. Aufl. 1911. Cap. I. u. II. u. IV.

[2]) *Hartmann.* Phil. d. Unb., 11. Aufl., Bd. I, S. 16.

Meeresrauchen, vom blau-gelben Pulver eben empirische Tatsachen sind, die nirgends und bis heute noch *keine bessere* Erklärung gefunden haben. Hartmann stellt Instinkt, Naturell etc. in willkürlichen Gegensatz zu diesen kleinsten Einheiten, denn Leibniz gelten jene als Komplexe solcher Perceptionen, die eben ihrerseits aus den Empfindungsdifferentialen bestehen. Da die bewusste Vorstellung sich auch aus Empfindungen aufbaut, wie sollte dann die unbewusste Vorstellung, die von Hartmann[1]) als Entdeckung Leibniz' gepriesen wird, nicht aus unfühlbaren Empfindungen sich zusammensetzen? Wie oft sagt dieser selbst, die Vorgänge im Unbewussten müssten ganz analog denen im Bewusstsein gedacht werden![2]) Leibniz sagt ausdrücklich: die bewussten Seelenvorgänge geschehen aus einer Zusammensetzung, aus einer „infinité de petites perceptions et de petites inclinations"[3]). Das dynamische Vorzeichen aller Vorstellungen tritt immer wieder hervor. Sie besitzen in jedem Zustand der Metamorphose bereits Neigung und Gerichtetsein nach nächsthöherer Komplexität. Die Bewegungsneigung dieser petites perceptions drückt Leibniz auch so aus: „Sie bestimmen uns in vielen der Zusammenstösse, ohne dass man daran denkt, und täuschen beispielsweise den gemeinen Mann durch die Erscheinung einer Gleichgewichtsgleichgültigkeit, als wenn es gänzlich gleichgültig wäre, ob wir uns nach rechts oder nach links wenden"[4]). Diese Willenshandlung, die sich

[1]) Ebenda, S. 16.
[2]) Vgl. *Dessoir*, Gesch. d. n. deutsch. Psychol. S. 39.
[3]) Gerh. III. S. 657.
[4]) Nouv. ess. *Sticker*, l. c. S. 36.

nach Leibniz im Unbewussten bereits als Wahlhandlung begreifen lässt, wird z. B. auch in der heutigen Psychologie in völlig gleicher Weise erklärt. So sagt der Psychiater Bleuler[1]): „Das Einschlagen und Innehalten der Richtung beim Gehen . . . ist ursprünlich ein psychischer Akt, der nur in vielen Fällen unbewusst („automatisch") geworden ist und zwar ganz allmählig, ohne dass man genau angeben könnte, in welchem Moment oder bei welcher Handlung das Bewusstsein vollständig verschwand." Die Bewegungen des Organismus beruhen letzterdings auf der gesetzlichen Ordnungsfolge der Perceptionen. Leibniz erklärt: „Es gibt ebenso eine gesetzliche Ordnung in den Perceptionen, wie in den Bewegungen . . es genügt zu sagen, dass die Perceptionen, welche die Bewegungsgesetze ausdrücken, ebenso wie diese nach der Ordnung der bewirkenden Ursachen untereinander verbunden sind"[2]).

Aus der dynamischen Ordnung dieser petites perceptions will nun Leibniz vor allem seine prästabilierte Harmonie erklärt wissen. Leib und Seele drücken den „idealen Zusammenklang aller Dinge" (accord mutuel)[3]) besonders aus; „sie gleichen zwei Uhren, die gleichmässig gehen, ohne dass die eine die andere reguliere." Wir verstehen heute kaum mehr, wie es möglich war, einen solch mechanisch-armen (wenn auch historisch-typischen) Vergleich, den Leibniz öfters

---

[1]) *Diagnost. Assoz. Studien.* Hg. v. C. G. Jung. Bd. I, S. 232. Leipzig 1906.

[2]) Addit. à l'Expl. d. système nouveau. 1700. Sticker, S. 27.

[3]) *Dessoir* l. c., S. 36.

heranzieht, für die Verhältnissetzung der mächtigsten Denkobjekte Leib und Seele zu wählen. Nach unseren Deutungen der Perceptionstheorie ergibt sich keine so anschauliche Beziehung. Vielmehr erscheint die Consecutio der Perceptionen in der Kraft-Substanz als ein Drittes, als das Gedächtnis im Unbewussten. Ein Gedächtnis aus einer unendlichen Fülle von Perceptionen, die sich sowohl als Erinnerung nach dem Psychologischen als dem Physiologischen ausdrückt. *Das Unbewusste,* in welchem von uns allein das metaphysche Prinzip der vorausbestimmten Harmonien als eine noch klarer zu erforschende Realität vermutet werden darf, *ist als jener Zustand der Substanz aufzufassen, in welchem ihre Energie weder psychisch noch physisch wirkt, sondern als potentielle Indifferenz beharrt.*

Indem diese kleinen Perceptionen zu einander hinstreben, geht „die Gegenwart schwanger mit der Zukunft und beladen mit der Vergangenheit“[1]). Da sie aber bereits Potenzen als Mikrokosmen enthalten, bedeuten sie Wachstum im Sinne einer Transformation vom Mannigfaltigen zur Einheit, welche sich dann psychisch zu Komplexen erhöht. Ob wir darin den Glauben eines mnemischen Zuwachses schon erblicken dürfen, wollen wir nicht entscheiden. Diese Perceptionsfolgen, proportional der Intensität ihrer Klarheit, gelten für die Stufenfolgen der Pflanzen- und Tierwelt bis hinauf zum Bewusstsein des Menschen. Für die *Tiere*[2]): „Les consécutions (Folgen der Perceptionen)

[1]) Sticker l. c. S. 35. auch Gerh. VI. S. 610.
[2]) Gerh. V. S. 44.

des bestes ne sont qu'une ombre de raisonnement, c'est à dire ce ne sont que connexions d'imagination, et que passages d'une image à une autre, parce que dans une rencontre nouvelle qui paroist semblable à la précédente, on s'attend de nouveau, à ce qu'on y trouvoit joint autresfois comme si les choses estoient liées en effect, parce que leur images les sont dans *la mémoire*." Für die *Pflanzen*[1]): „Ich habe Neigung zu glauben, dass es Perception und Strebung (perception et appetition) auch in den Pflanzen gebe wegen der grossen Aehnlichkeit, welche zwischen Pflanzen und Tieren besteht; und wenn es eine pflanzliche Seele gibt, wie die allgemeine Meinung glaubt, so muss sie Perception haben." Alle Organismen haben zum Werdegrund ihrer psychischen Tätigkeit die Substanz und zwar als „consécution des perceptions" als Gedächtnis. *Dieses biologische Grundprinzip erkannt zu haben ist Leibniz' Verdienst.* So nennt er an einer Stelle[2]) die Fähigkeit, mittelst der Perceptionen zu erinnern „par des développements périodiques." So werden die Perceptionen zu biologischen Einheiten: zu Elementen der periodischen Entwicklung der Organismen. Wie nahe dieses Prinzip der Engrammlehre Semons steht, ist überraschend[3]).

So unbegreiflich uns zuerst die Leugnung des origi-

[1]) *Sticker* S. 39.

[2]) Gerh. V. S. 48. Z. 18.

[3]) *Semon* I. S. 91—97. So beruhen: mnemische Periodizität, chronogene Ekphorie, zyklische Ekphorie auf der Folge von Engrammkomplexen. Vgl. auch *Swoboda.* Die Perioden des menschl. Organismus. S. 23—28., bes. S. 88—90. Leipzig-Wien 1904.

nalen Reizes bei Leibniz erschien, so verstehen wir im Laufe unserer Untersuchung schon besser, weshalb der Entdecker des Unbewussten das Zustandekommen der Perception durch einen „influxus realis“ nicht annehmen wollte. Er sagt: „Wir besitzen kein Mittel, die Einwirkung der Seele auf den Stoff oder des Stoffes auf die Seele, noch auch irgend etwas, was dem entsprechen würde, zu begreifen, indem keine Einrichtung es uns erklärlich macht, weder wie stoffliche Veränderungen, d. h. mechanische Gesetze, eine Perception entstehen lassen . . .“[1]).

Und in der Tat, die Annahme, dass ein Engramm durch Reiz erzeugt wird, ist auch eine willkürliche, obschon sie sich dem naturgemässen Denken organisch erschliesst. Aber Leibniz setzt den Reiz der Substanz in ihre Selbsttätigkeit. Die Substanz ist selbst der Grund ihrer Aeusserungen. Dahin geht das Gesetz der spezifischen Energie auch, es hat „seinen tiefsten Ursprung“ in dieser metaphysischen Annahme. „Das Rindenfeld kann nur zur Aeusserung der ihm ein für alle Mal anhaftenden Qualitäten durch den beliebigen Reiz veranlasst werden“[2]). Die Perceptionen Leibniz' sind eigentlich, modern gesagt, *die Dispositionen der Sinnessubstanzen,* die in den kortikalen Zentren des Gehirns zu lokalisieren sind. Indem sie dynamisch sich erhöhen, wirken sie als zentrale physiologische Reize. Fassen wir die ganze Perceptionslehre auf dieser Anfangsbasis, so ergeben sich die realen Werte dieser spekulativen Lehre wie von selbst. Wir möchten bei-

[1]) *Sticker*, S. 28, 29.
[2]) *Dessoir,* Gesch. d. Psychol. S. 35.

fügen, dass jeder physikalische Reiz, nachdem er den Weg von der Sinnespforte zum Sinneszentrum zurückgelegt, dort „Perception" im Sinne Leibniz' wird. Das Wichtigste beider Lehren gipfelt wohl darin, dass Perception und Engramm in ihrer Summenwirkung in den Sinnessubstanzen begreifbar werden sollten.

Aus dem Gesetz der Kontinuität der Perceptionen folgt ferner, dass die Seele immer denke. Dies wird von Leibniz so ausgedrückt: „L'action n'est pas plus attachée à l'âme qu'au corps, un estat sans pensée dans l'âme, et un repos absolu dans le corps me paroissant également contraire à la nature et sans exemple dans le monde".[1]). Ist eine Substanz einmal tätig, so bleibt sie in dieser Funktion, weil alle Eindrücke fortleben und sich verbinden. Wie die molekularen Schwingungen in den Körpern niemals aufhören, wie der Leib nie in Ruhe verharrt, so ist auch die ihm entsprechende Seele niemals ohne Perception. So haben wir auch im *Schlaf* und in der Ohnmacht noch unbewusste Wahrnehmungen. Das Denken sinkt ins Unbewusste, d. h. es geschieht auf der Basis der unbewussten Vorstellungen, die oft nicht einmal mehr erinnert werden können. So gesteht Leibniz, er sei „von der Meinung derer, welche glauben, dass die Seele immer denkt, obgleich ihre Gedanken oft sehr verworren und schwach sind, um sich derselben deutlich erinnern zu können" [2]). Er betont immer wieder, man müsse nicht glauben, weil man sich des Denkens nicht bewusst sei, das Denken *deshalb* aufhöre. Wenn unsere

[1]) Gerh. V., S. 101.
[2]) Sticker, S. 25.

Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand erlahmt, so werden die Apperceptionen zu Perceptionen und endlich zu petites perceptions. Diesen Vorgang des Abschwellens der Aufmerksamkeit nennt Leibniz trefflich „un sommeil particulier à l'égard de cet objet là“ [1]). Dieser Schlaf wird allgemein und verdrängt das ganze Bewusstsein, wenn unsere Aufmerksamkeit auf alle Gegenstände aufhört. Es ist in der Tat eine Methode sich einzuschläfern, indem man die Wahrnehmungen dissoziiert d. h. die Aufmerksamkeit schwächt, indem man sie zerteilt. Analog dem Schlaf ist der *Traum* nicht ohne irgend eine schwache Empfindung (sans quelque sentiment faible). Dies zeigt selbst das Erwachen. Je näher man diesem ist, desto mehr Empfindung hat man von dem, was sich ausserhalb zuträgt, „obgleich diese Empfindung nicht immer stark genug sein mag, uns zu erwecken“ [2]). Die Perception im Traum ist uns heute aus den Reiztraumexperimenten bekannt, das unbewusste Denken als Traumarbeit im weitesten Sinn [3]). Der Trauminhalt rollt sich in den Perceptionen im Sinne der unbewussten Vorstellungen als eine Bilderschrift ab. Sie ist zugleich die Sprache der Traumgedanken. Denken und Empfinden fallen viel näher zusammen als im wachen Prozess von Denken und Vorstellen. Die Träume wickeln sich auch nach Leibniz auf der Bahn des Gedächtnisses ab, „sie haben eben so gut ihre Spuren im Gehirn, wie die Gedanken der

[1]) Gerh., S. 105.

[2]) Gerh, S. 104. „quoique ce sentiment ne soit pas tousjours assez fort pour causer le réveil“.

[3]) Vergl. *Freud,* die Traumdeutung. 3. Aufl. 1911. Kap. VI. S. 222 ff.

Wachenden“ [1]). Wir erinnern uns nicht immer an die Träume, weil sie sich auch in zu kleinen verworrenen Vorstellungen zugetragen haben. In diesem Zusammenhang (Traumreiz) erhält das Physiologisch-Unbewusste noch eine scharfe Beleuchtung im Sinne des psychophysischen Gleichlaufs. Leibniz hält dafür, dass sich in der Seele etwas der Blutzirkulation und allen inneren Bewegungen der Eingeweide Entsprechendes zutrage; allein man sei sich dessen nur sehr dumpf bewusst[2]), wie des Lärms einer Wassermühle, neben welcher man wohne.

Zu einem weiteren Verstehen der Funktion der *Perceptionen* im *Vorstellungsprozess* führen die Betrachtungen in § 8 des IX. Kapitels der nouveaux essais. Als mnemische Inhalte spielen sie bei der Wahrnehmung (les idées qui viennent par la sensation) die alterierende Rolle des Geistesurteils (le jugement de l'esprit). Sie verändern die originalen Sinneseindrücke im Moment der bewussten Wahrnehmung, „ohne dass sich der Mensch dessen bewusst sei“ [3]). So stellt z. B. ein flacher Kreis, an seinem Rande mit Strichen versehen, eine Kugel von gleichmässiger Farbe vor. Wir verwechseln das Urteil aus der gesamten Vorstellung mit dem tatsächlich sich bietenden Anblick. Dieses Hinzukommen des Geistesurteils wird bewirkt durch die Perceptionen, welche hier schlechtweg als mnemische Empfindungen mitwirken. Auf dieselbe Weise erklärt z. B. Semon [4]) die Tatsache, dass die geometrische

[1]) Phil. Bibl. 69, S. 85.
[2]) Gerh., S. 106. on ne s'apperçoit pourtant point.
[3]) Gerh. V., S. 122.
[4]) Semon II., S. 156.

Figur eines Quadrates, dem zwei Trapeze angeschrieben sind, in der Vorstellung als Würfel erscheint, weil von „einer sauberen Herauslösung der mnemischen Empfindungen aus dem Komplex der originalen keine Rede sein kann". Leibniz erläutert ferner aus diesen Empfindungselementen des Gedächtnisses die *Perspektive* und erreicht auch damit die neuesten psychologischen Anschauungen. Wundt[1]) glaubt, „es werden dann Elemente von Erinnerungsbildern gewissermassen in das äussere Objekt hineinverlegt, so dass, namentlich wenn das Objekt und die reproduzierten Elemente erheblich voneinander abweichen, die vollzogene Sinneswahrnehmung... uns über die wirkliche Beschaffenheit der Dinge täuscht." Dass das perspektivische Sehen eine nicht sehr lange Errungenschaft der Menschheit ist, mag die Kunstgeschichte[2]) beweisen. Dieses Vermögen ist eine Funktion des Gedächtnisses: eine Fertigkeitssummation aus der Arbeit unserer Vorfahren. Wie weit bei Leibniz das Vertrauen zu Urteilen aus den Empfindungen des Gedächtnisses geht, zeigt uns seine Entscheidung im *Molineux-Problem,* das dieser berühmte Mathematiker Locke gestellt hatte. Es lautet: „Denken wir uns einen Blindgeborenen, der jetzt erwachsen ist. Diesen hat man gelehrt, durch Berührung einen Würfel von einer Kugel desselben Metalls und fast von gleicher Grösse zu unterscheiden, so dass er, wenn er den einen oder die andere berührt, sagen kann, was der Würfel und

[1]) *Wundt,* Physiolog. Psychologie. 5. Aufl. Bd. III. S. 529, vergl. S. 531.

[2]) Anfänge bei Euklid, Alberti, vergl. *J. Kern,* Grundzüge der Linear-Perspektive, S. 36. *Knapp,* Andrea Mantengna 1910. S. XVIII.

was die Kugel ist. Man nehme nun an, dass, wenn der Würfel und die Kugel auf einen Tisch gesetzt sind, dieser Blinde plötzlich das Gesicht erhalte. Es fragt sich, ob er sie nun, wo er sie sieht, ohne sie zu berühren, unterscheiden und sagen kann, dies ist der Würfel, dies ist die Kugel“[1]). Während Locke die Frage selbstverständlich mit „nein“ beantwortet, erwidert Leibniz, dass der Blinde, wenn er wüsste, dass die von ihm erblickten zwei Figuren, die des Würfels und der Kugel sind, sie würde unterscheiden und ohne Berührung sagen können: „dies ist die Kugel, dies der Würfel“. Stellen wir fest: die Wort-Klangvorstellungen Würfel und Kugel sind lediglich assoziiert mit den Vorstellungen ihrer Gestalten, die durch den Tastsinn (im weiteren) Raumsinn erzeugt wurden. Beim normalen Menschen sind die Vorstellungen Kugel, Würfel besonders noch mit dem Gesichtsinn verknüpft. Aber beim Blinden, der nun plötzlich sieht, hat das Auge und der Sehsinn noch keine individuellen Eindrücke verarbeitet. Ob nun die Sehsinnsubstanz, die wieder fähig würde, originale Reize aufzunehmen, bereits so intensive Vorstellungen erzeugt, dass diese als Komponenten in die alten Vorstellungskomplexe „Würfel“, „Kugel“ sich organisch (gleichsam sich dort verständlich machend) assimilieren, ist die Frage. Leibniz glaubt, dass der Blinde die Körper „par les principes de la raison, joints à ce que l'attouchement luy a fourni auparavant de connaissance sensuelle“ [2]) unterscheiden könne. Er betont, die Blinden könnten leicht die Anfangsgründe

[1]) Phil. bibl. 69, S. 106.
[2]) Gerh. V, S. 124.

der Geometrie lernen, da diese gewissermassen auch formal angeboren wären. Nach ihm müssten die Perceptionen des Gesichtssinnes, die als angeboren auch im Blinden enthalten sind, durch den plötzlichen Lichtreiz sich soweit beleben, dass sie die Intensität hätten, *allein* den richtigen Weg zur Wortvorstellung „Kugel" und „Würfel" zu finden, lediglich geleitet durch den „Instinkt" der Sehsinnsubstanz und die Tastvorstellungen [1]). Leibniz behält sich vor, der Blinde werde nicht gleich zu diesem Urteil imstande sein, „da er durch die Neuheit vielleicht geblendet und verwirrt wird" [2]). Wir sehen, wie hoch der Denker die Qualität der erblichen Mneme schätzt und soweit geht, Unterscheidungsurteile aus einem Vorstellungsprozess als möglich zu erklären, dessen eine Hauptkomponente nur aus der erstmalig individuellen Erweckung der präformierten Sehsinnsubstanz resultiert. Er behauptet streng die Wichtigkeit dieses sinnlichen Gedächtnisses für alle Blinden, Taubstummen und gänzlich Sinnesverletzten. Wie sehr die Gegenwart die Bedeutung der angeborenen Mneme bemerkt, die wie ein neues Wunder des organischen und seelischen Geschehens uns an-

[1]) In der Sehsinnsubstanz ist das Formale (Gestalt-Umriss) gleichsam präformiert anzunehmen. Joh. *Müller* (l. c. S. 100): „So sind alle möglichen Formen der Phantasie erreichbar, ehe sie ihre Elemente in der äussern sinnlichen Welt gefunden hat, wie wir auch dann von jenem im ersten Jahre des Lebens erblindeten Flötenspieler lesen, dass er grässliche und verzerrte Gestalten in seinen Träumen sah." Das Studium der Traumvorstellungen (mnem. Empf.-Kompl.) von Blind-Geborenen würde die Entscheidung im Molineux-Problem hervorrufen.

[2]) Phil. bibl. 69, S. 108.

spricht, bezeugt z. B. die allgemeine Teilnahme an dem Erziehungswerke Helen Kellers [1]). Leibniz führt selbst viele Beispiele an, welche die Perceptionslehre als das Prinzip der inneren Sinnestätigkeiten deutlich erkennen lässt. Erfasst von der Neuheit dieser psychisch-physiologischen Tatsache, leugnete er oder besser — vergass er die Wichtigkeit des originalen Reizes. Wenn Cassirer [2]) sagt, „den echten philosophischen Wert des (Leibniz'schen) Systems kann man nicht nach den bestimmten fixen Resultaten bemessen, es ergibt sich erst aus dem Ganzen der gedanklichen Arbeit und aus den Motiven, von denen sie geleitet ist," so möchten wir dies speziell vom psychologischen Wert behaupten. Wir fassen daher das Ergebnis dieser kleinen Arbeit mit der Gewissheit zusammen, nach einer psychologischen Realität innerhalb der genialen metaphysischen Intuition Leibniz' getrachtet, in dieser Beschränkung aber auch eine Gefahr der Einseitigkeit nicht verkannt zu haben.

[1]) Vergl. *Forel,* Gehirn und Seele. S. 64, 65. 12. Aufl. 1914.
[2]) *Cassirer,* Leibniz' System, l. c. S. 374.

V.

Ergebnis.

Bei Leibniz ergibt sich die Substanz (im Sinne einer Letztheit des Erkennens) als: Werdegrund einer psycho-materiellen Energie. Die kleinsten Veränderungen in der Substanz, die beharren, heissen Perceptionen (Traces). Nach einer ersten jugendlichen Auffassung werden diese durch die äussere Sinneserfahrung hervorgebracht (Periphere Reize); in der von Leibniz endgültig festgehaltenen Anschauung aber sind die Perceptionen aus vorhergehenden entstanden. Sie sind latent-potentielle Einheiten des Angeborenen.

Als Inhalte der Substanz erscheinen die Perceptionen einerseits als materielle (bezw. organisch-leibliche), andererseits als psychische (bezw. unbewusste) Anlagen. So bewirken sie sowohl die primären Handlungen der organischen Materie, als auch die Dispositions-Funktionen des seelischen Geschehens. Damit ist ein Prinzip der biologischen Gleichwertigkeit des Psychischen und Physischen angelegt, eine Einstimmigkeit (energetischer Monismus).

Die Perceptionen entwickeln sich als gesetzliche Folge (consécution). Ihr Ordnungsbau ist das Gedächtnis. Dieses gilt weder nur im Leib, noch nur in der Seele. Sondern das Gedächtnis ist anzunehmen im Physiologischen-Unbewussten und im Psychologischen-Unbewussten. Das Gedächtnis bedeutet Leib

und Seele zugleich als Gemeinsam-Unbewusstes. Dies führt allein zu einer natürlichen Erklärung der prästabilierten Harmonie.

Damit wurde herausgestellt: Leibniz ist als Vorläufer der Mnemenlehre anzusehen, welche Ewald Hering und besonders Richard Semon zum Grundprinzip des materiellen und seelischen Geschehens im Sinne einer monistischen Naturauffassung ausgebaut haben.

Im Laufe der Untersuchung wurde psychologisch erkannt: Perception, als Präformationsinhalt der Seele, determiniert sie und kann als unbewusste Vorstellung gelten. Denn eine Anzahl von petites perceptions oder unbewussten Empfindungen bauen die Perception im Unbewussten auf. Hier steht der Widerspruch: einerseits ist Perception angeboren und nicht durch Aussenreiz entstanden, der von Leibniz geleugnet wird; andererseits ist sie aus den petites perceptions gebildet, die durch originale Reize hervorgebracht werden. Daher darf auch eine strenge Unterscheidung von erworbenem und angeborenem Unbewussten nicht gemacht werden. Obschon das Angeboren-Unbewusste eine Struktur im Sinne des Gedächtnisses hat und Leibniz die Konsequenzen für das Physiologische (Same als Voreltern-Erbe) zieht, wird es von ihm psychologisch nicht als Vorfahren-Erbe erkannt, sondern bleibt metaphysisches Endglied. Die petites perceptions gehören ins erworbene Unbewusste, die *daraus* sich bildenden Perceptionen auch.

Die petites perceptions sind keine logische Abstraktion, sondern müssen als eine psychologische Naturbeobachtung von Leibniz aufgefasst werden, die

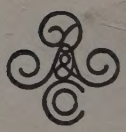
sich heute mächtig bestätigt. Im engeren Verstehen kommen die Perceptionen zur modernen Bedeutung: Dispositionen der Sinnessubstanzen. Perception entspricht sinngemäss dem Engrammkomplex Semons, petite perception dem Engramm.

Das Weltbild von Leibniz baut sich aus der lebendigen Sinnestätigkeit der Mneme auf, wobei die originalen Empfindungen bald geleugnet, bald als Führer des Geistes im Unbewussten mittelbar zugegeben werden, indem sie die angeborenen Inhalte erwecken.

Die Realität des Unbewussten hat Leibniz durch das Prinzip seiner Gedächtnislehre und die Entdeckung der petites perceptions begründet.

Vita.

Hans Ganz, von Zürich, dort geboren am 9. März 1890 als Sohn des Rudolf Ganz und der Sophie Bartenfeld, durchlief die zürcherischen Stadtschulen bis zur 6. Klasse, lebte 2½ Jahre im schweizerischen Landerziehungsheim Glarisegg (Thurgau) und besuchte die 3 letzten Klassen des Real-Gymnasiums in Zürich, wo er die Reifeprüfung ablegte. Zuerst widmete er sich der Musik (Komposition), dann der Dichtkunst und veröffentlichte 1910 die Tragödie „Tereus" (Bard, Berlin). Bald gesellte sich die Wissenschaft hinzu. Er studierte von 11 Semestern je eins in Berlin und Leipzig, drei in München, sechs in Basel und zwar: Philosophie, Psychologie, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Literaturgeschichte, Geschichte und Physik. Von 1913 bis 1916 entstanden „Peter, das Kind", Roman (Rascher & Co., Zürich, Leipzig), „Helene Brandt", Schauspiel (Urauff. Zürich Frühling 1913) und „Der Morgen", Tragödie (Rascher & Co., Zürich, Leipzig 1917, Urauff. Sommer 1917 Zürich). Die Pausen seines akademischen Werdeganges erklären sich daraus.

Er dankt insbesonders Herrn Prof. Joël für das warme Interesse und die gütige Förderung, die er dem Verfasser und seiner vorliegenden Arbeit schenkte und

fühlt sich auch den Herren Prof. Nef und Rintelen dankbar verpflichtet für seine wissenschaftliche Erziehung. Ebenso möchte er an dieser Stelle Herrn Prof. August Forel für dessen rege Anteilnahme an seinem geistigen Werden danken.